H. Un.
522 p

n.
22 P

Schlosser

Ko 68/24

Plan und Fragmente einer Weltgeschichte fürs Frauenzimmer.

Bayerische Staatsbibliothek München

Von
J. G. Schlosser.

Basel,
bey Carl August Serini.

1780.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorbericht.

Daß Ihnen die Kenntniß der Geschichte nüzlich, angenehm, unterhaltend ist, brauch ich Ihnen nicht zu sagen; daß sie Ihnen zu lernen mehrentheils unangenehm war, das werden Sie gefühlt haben. Die Schuld lag nicht an der Geschichte. Ihr Geist wollte gern immer ein Ganzes vor sich haben, das er umspannen könnte. Man gab ihnen aber ein bloßes Mosaick, welches sie verwirrte.

In der That ist die Geschichte so verflochten, daß, wenn man alles wissen muß, die Verwirrung unvermeidlich ist. Sie müssen aber nicht alles wissen, und was Sie wissen wollen, läßt sich Ihnen so darstellen, daß Ihnen immer ein Ganzes vor Augen stehe, und daß die verschiedenen Theile, die vor sich schon als Ganzes dastanden, nachmals nur verbunden werden dürfen.

Ich liefere Ihnen in dem ersten Theil der bloß für Sie bestimmten Weltgeschichte die wenigen ganzen Theile der Geschichte im groben Umriß; aber mit Ihrer Verbindung. Ich werde nachher jeden ausmahlen, und Ihr Gedächniß wird mir ohne Mühe zu Hülfe kommen. ---- Wenn Sie gelehrte Männer, Väter, Brüder, Liebhaber oder Freunde haben, so lassen Sie sich mit ihnen in keine Untersuchung über die Geschichte ein; Sie würden sie nur verwirren. Da Sie nicht verlangen, daß ich Sie in kritische Untersuchungen einführe, so müssen Sie mir dagegen ein wenig mehr glauben, als andern. Sie brauchen die Geschichte hauptsächlich zum Zeitvertreib, oder, um gerader in die Welt zu blicken, und was Sie hören und lesen, besser zu verstehen. Genug, wenn die Kenntniß derselben Ihren Herzen Kraft giebt, und den Werth der Menschheit Sie lehrt!

Kurzer

Kurzer Umriß
der
ganzen Geschichte,
von Erschaffung der Welt bis auf unsre Zeiten.

Die heilige Schrift unterrichtet uns, daß das menschliche Geschlecht von einem Menschen angefangen; es ist also zu vermuthen; daß die erste Welt bloß aus einzelnen Familien bestanden hat. Der Vater war Regent, die Kinder waren die Unterthanen.

Eben so wahrscheinlich ists, daß die Familien, aus Trägheit, aus Habsucht, aus allem, was Feindschaften zu erregen pflegt, einander von Zeit zu Zeit angegriffen und Händel mit einander gehabt, daß sich viele vereinigt haben, um andern das Ihrige zu nehmen, und viele um sich zu vertheidigen.

So bald mehrere Familien sich zusammen vereinigten, konnte das väterliche Ansehn nicht hinreichen; denn es waren da viele Väter; und doch war einer nöthig, der die andern zusammen hielt. Der eine heißt König, und dieses scheint der Ursprung der Könige gewesen zu seyn.

Der erste König, von dem wir wissen, hat Belus geheissen. Der lebte mit seinem Volk in Aßyrien, einem sehr weit enfernten Land' in Asien, in der Gegend, wo die Sonne aufgeht, und wo nun die Türken und Perser wohnen.

Dieser Belus lebte ohngefehr 186 Jahre nach der Sündfluth. Alles vorhergehende ist aus der heiligen Schrift bekannt.

Er und seine Nachkommen und verschiedene andere regierten in diesem Lande ohngeführ 1600 Jahre so fort, bis auf einen König, welcher Astygages hieß. Dieser hatte eine Tochter, Namens Mandane. Im Traum kam's ihm einmal vor, er sehe einen grossen Baum aus dem Schoose dieses Mädchens wachsen, der ganz Asien überschattete. Seine Traumdeuter, auf die man sehr viel damals hielt, weil man sich mehr seinen Empfindungen überließ; Diese Traumdeuter legten das Gesicht so aus: das Mädchen

werde einen Sohn zur Welt bringen, der Meister von ganz Asien werden würde. Der schwache Astygages erschrak darüber so sehr, daß er seine Tochter einem unbedeutenden Mann aus Persien das nicht weit von Assyrien liegt, antraute. Das Mädchen wurde schwanger, und gebahr einen Sohn, welchen sie Cyrus nannte. Kaum hatte der König dieses erfahren, so ließ er das Kind vor sich bringen, und gabs einem seiner Hofleute, mit dem Befehl es zu tödten. Der Mann hatte Mitleiden mit dem Kind; anstatt es zu tödten, gab ers einem Hirten, um es irgendwo in einen Wald zu legen, und da seinem Schicksal zu überlassen. Der Hirte bracht es seiner Frau. Die hatte zu der Zeit ihr Kind verlohren, und nahm also den kleinen Knaben gern zu sich. Cyrus wuchs indessen auf, und wurde schön und stark. An einem Tag, als er mit andern Kindern spielte, sezten ihn die zu ihrem König. Eins von den Kindern wollt' ihm nicht gehorchen; er machte wenig Umstände, und ließ ihm, als König, Prügel geben. Das war ein verzärtelter, vornehmer Bube; der klagt' es seinem Vater, und der Vater foderte vom Könige, daß er den Cyrus, welchen man noch immer für einen Hirten-Knaben ansah, bestrafen sollte. Der König ließ ihn kommen. Cyrus stand unerschrocken vor ihm, und sagte gerade zu: Er wäre zum

Könige von den Buben erwählt worden, und hätte sich seines Rechts bedient. Der Muth des Jungen, dessen Stolz, und einige Züge, die Astyages von seiner Tochter an ihm gewahr wurde, machten den König aufmerksam. Er erkundigte sich bey dem Hirten; der gestand alles. Die Zeit, in welcher der Hirte den Cyrus gefunden zu haben angab, traf eben auf diejenige, da der König den Sohn seiner Tochter hatte wollen umbringen lassen. Er erkundigte sich weiter und erfuhr das Uebrige. Indessen hatt' er den Cyrus so lieb gewonnen, das er ihn nicht mehr zum Tode verdammen konnte. Vielmehr schickte er ihn seiner Tochter wieder, und begnügte sich von dem Hofmann, welcher den Befehl, das Kind zu tödten, nicht vollzogen hatte, eine blutige Rache zu nehmen. Er nahm dessen Kinder, ließ sie tödten, zerhauen, und einige Stücke von ihnen kochen, die er dem Vater zu essen gab. Dabey traute der König so viel auf seine Macht, daß er nach der Mahlzeit dem Hofmann alles entdeckte, und ihm dabey sagte, dieses sey die Strafe seines Verbrechens. Der beleidigte Vater verstellte seine Wuth, und schwieg; aber sobald Cyrus, welcher von dem nichts wußte, grösser geworden war, so erzählt' er ihm die bösen Absichten seines Großvaters, reizte ihn, denselben vom Thron zu stossen, und sich seines Reichs zu bemächtigen.

Cyrus hatte sich bey seinem Volk in einiges Ansehn gesezt. Kaum war er von der Grausamkeit des Großvaters gegen ihn unterrichtet, so bedienet' er sich dieses Ansehns, nahm etliche hundert Mann zu sich, und führte sie in einen Wald, in welchem er einen ganzen Tag lang sie aus allen Kräften arbeiten ließ. Den folgenden Tag gab er ihnen ein herrliches Mahl: am Abend fragte er: was für ein Leben ihnen am liebsten wäre, das gestrige, oder das heutige? Sie antworteten alle: das heutige. Gut! sagt' er, wenn ihr mir folgen wollt, so sollt ihr immer leben, wie heute. Darauf erzählte er ihnen das Unrecht, das er von dem König erlitten hätte, und ermuntert sie, nach Aßyrien ihm zu folgen. Sie versprachens ihm alle. So gieng er mit ihnen fort. Astyages erfuhr des Cyrus Unternehmung und brachte gleichfalls seine Leute zusammen; war aber so unbesonnen, daß er eben den Hofmann zum Anführer sezte, dessen Kinder er hatte tödten lassen. So bald dieser erschienen, gieng dieser mit den Soldaten des Astyages zum feindlichen Kriegsheer über, und machte den jungen Cyrus zum Herrn vom ganzen Reiche.

Cyrus unterwarf sich nach und nach ganz Asien. Seine Kinder und Nachfolger erweiterten sein Reich noch mehr, verlohren dann und

wann einen Theil davon, blieben aber doch immer sehr mächtig. Von Cyrus fieng die Persische Monarchie an; nicht, als ob er und seine Nachfolger Herren der ganzen Welt gewesen wären, sondern nur, weil sie die vornehmsten waren, denn während der Zeit hatten sich, zumal in Europa, noch viele andere Reiche gebildet. Die beträchtlichsten darunter waren die Griechen und die Römer.

Die Griechen, die uns auch nach der Seite hinliegen, wo die Sonne aufgeht, obgleich etwas mehr nach der Seite, wo sie am Mittage steht; die Griechen hatten ewige Händel und Kriege mit den Persern, den Nachfolgern des Cyrus. Sie waren meist in kleine Königreiche und Republiken getheilt, indessen, wenns gegen die Perser gieng, stunden sie anfangs immer einander bey. Mit der Zeit wurden sie aber auch unter sich uneins, und vermuthlich hätten die Perser sie zulezt überwunden, wäre nicht der bekannte Alexander der Große gekommen.

Alexander war König in einem kleinen Reiche, welches den Griechen angränzte, und Macedonien hieß. Er und sein Vater hatten immerwährenden Streit mit den Griechen; aber die Furcht vor den Persern, und die Bestechungen und List

des Alexanders machten doch endlich, daß sie wieder mit ihm sich versöhnten, und ihm so gar, um die Perser zu bekriegen, ihre Armee anvertrauten.

Der Persische König, welcher damals herrschte, hieß Darius. Dieser hatte unzählig viel Volk; aber wollüstige, schwache Leute, die nicht einmal ihm getreu waren. Er selbst war ein weichlicher König, der überall seine Weiber mit im Krieg herumführte. So machtens seine Feldherren, seine Hauptleute, seine Soldaten; die ganze Armee. Sie können sich gedenken, was das für ein Zug war! Der König mit hundert tausend und noch mehr Soldaten; und jeder von ihnen mit seinen Weibern und Mädchen! Leztere hatten wieder alle ihre gewöhnliche Geräthschaften zum Putz und zur Bequemlichkeit bey sich, eben so, wie die Manns-Personen. Da waren goldne und silberne Helme, goldne und silberne Schilde, Wagen, Purpur-Mäntel, und aller Troß von Pracht und Weichlichkeit.

Alexander der Große hatte nichts als seine alte getreue Soldaten, geübte Krieger, in eisernen Waffen. So klein sein Volk war, so wars doch kein Wunder, daß er des Darius unzähliges, aber ganz entnervtes Heer überall schlug. So erhielt

er über sie verschiedene wichtige Siege, und nur zweymal war er in Gefahr, seinen grossen Entzweck zu verfehlen. Einmal bey der Belagerung einer Stadt, da er allein über die Mauer sprang, und sich unter die Feinde stürzte, und einmal, da ihn eine Krankheit überfiel, die sich in die Länge ziehen, und seinen Soldaten den Muth benehmen wollte. Aus der ersten Gefahr erretteten ihn seine Freunde, aus der lezten sein Leib-Arzt **Philippus**, durch einen Trank, welchen er ihm bereitete. Dieser lezte Zufall ist besonders um deswillen merkwürdig, weil Philippus eben zu der Zeit, als er den Trank überreichte, bey dem Alexander als ein Verräther angegeben wurde. Alexander glaubte, wie Rousseau, der Genfer, sagt, zu fest an die Tugend, um den Pilippus für einen Verräther zu halten; oder er war so erpicht auf Eroberung, daß er lieber sterben, als seinen Weg nicht fortgehen wollte; er nahm den Becher, und trank, und wurde gesund.

So bald er wieder hergestellt war, verfolgt' er seinen Sieg. Nach dem lezten Treffen machten gegen den unglücklichen Darius seine Freunde eine Verschwörung und schlugen ihn todt. Alexander war zu edel, solche Verrätherey zu belohnen. Er verfolgte die Schuldigen, und straf-

te sie, machte sich aber dabey zum Herrn vom ganzen Persischen Reiche.

Als er das Reich im Besiz hatte, schien es ihm nicht grösser, als sein Macedonien. Wie dieses ihm vorhin zu klein war, so wurd es nun Persien auch. Er drang fort mit seiner Armee bis in Indien, wo er den Porus besiegte, von welchem sie vielleicht die bekannte Oper gesehen haben. Endlich starb er jung, und mitten unter seinen Siegen.

Man bat ihn, sich einem Nachfolger zu erwählen. Es lag aber schon in seinem Charakter, alles Menschliche gering zu schäzen: darum hielt er es nicht der Mühe werth. Auch mag er vielleicht keinen gefunden haben, den er würdig geachtet hätte nach ihm die unermeßlichen Reiche zu regieren die er erobert hatte.

Als er todt war theilten sich seine Feldherren in seine Eroberungen, nnd so entstanden viele neue Könige und Reiche. Das geschahe ohngefähr 320 Jahre ehe Christus gebohren wurde.

Ehe Alexander starb, waren die Griechen schon ziemlich unmächtig. Nach seinem Tode wurden sies' noch mehr. Die Römer hingegen

waren in ihrem völligen Wachsthum. Die wohnten, wie sie wissen, in Italien, eben in der Stadt, wo nun der Siz des Römischen Pabstes ist. Mit Alexander hatten sie nie etwas zu thun. Aber da seine Generale das grosse Reich getheilt hatten, und unter sich und mit den griechischen Städten immer in Streit waren, so suchte bald der eine, bald der andere Hülfe bey ihnen.

Rom stand damals unter keinem König; sondern wurde von einem grossen Rath, unter der Anführung von zween Consuln, regiert.

War ein Krieg, und die Römer kriegten fast immer; so schickte der Rath einen Consul mit Soldaten ab; und die Soldaten waren anfänglich, so wie das ganze Volk, an harte rauhe Lebensart gewohnt, und sehr tapfer. Sie fiengen einen Krieg nach dem andern an, weil sonst ihre freye muthige Bürgerschaft in beständigen Aufruhr, und innere Zwistigkeiten geriebt, und meist waren ihre Kriege glücklich. Man kann sich leicht vorstellen, daß bey diesen Gesinnungen nichts erwünschter für sie war, als wenn eine griechische Stadt, oder einer von Alexanders Nachkommen ihren Beystand verlangte. Gleich schickten sie an ihn Soldaten mit ihren Consuls, oder mit einem sonst gewählten Anführer. Der

siegte dann mehrentheils, und mehrentheils maßten sie sich das Land an, das sie erobert hatten, oder machten wenigstens den König, welchen sie überwunden, sich zinsbar. Auf die Weise wurden sie binnen einigen hundert Jahren, nach dem Alexander, Herren von allem, was die Griechen zuvor besessen, und von einem grossen Theil der Reiche, die Alexander erobert hatte.

Die Feldherren, die so grosse Armeen geführt, solche Thaten gethan, der Republik so viele Eroberungen verschafft hatten, sollten, nach den Grundgesezen des Volks, wenn ihr Amt verrichtet war, heimkehren, und so lang im Privatstande leben, wie andere Bürger, bis der Rath und das Volk sie wieder zu Consuln, oder Feldherren erwehlen würde: Im Anfange geschah dieses auch; aber nach und nach, da sie reicher, wollüstiger, stolzer wurden, da wollten die Herren ihr einmaliges Ansehen nicht mehr, nach Willkühr des Volks, ablegen. Einige hatten sich die Armee zu Freunden gemacht, indem sie die Soldaten bereichert, oder ihnen alle Gelegenheit zum Vergnügen oder zu guten Tagen gegeben; andere hatten sich die Gunst der Fremden erworben, welchen sie zur Hülfe gesandt worden waren, oder sie hatten selbst die Besiegten für sich einzunehmen gewußt, und ihnen so viel Gewalt gelassen, als sie brauch-

ten, um ihnen beyzustehen. Da fiengen die Consuls und Feldherren an, sich dem Gehorsam gegen die Republik zu enziehen. Wollte man sie zwingen, so waren entweder ihre Freunde dagegen, und besänftigten das Volk, oder es war keine Armee zu Haus. Auf die Art haben, nach Alexanders Tode, sich die Römer zwar das ganze Griechenland und beynahe ganz Asien unterworfen; aber zugleich fast ihre Freyheit verloren, und gesehen, wie ihre eigene Mitbürger ihnen über das Haupt wuchsen. Freylich hatt' es mit dem Tod' eines solchen Mannes gemeiniglich ein Ende; jedoch kamen immer andere nach, und endlich stand Cäsar auf, und machte sich selbst zum Herrn von Rom, und von allen den Reichen und Ländern, welche die Römer ehedem erobert hatten.

Cäsar war von der Stadt Rom abgeschickt worden, unser Deutschland und das benachbarte Frankreich, England und die Schweiz unter ihre Bottmäßigkeit zu bringen; indeß andre ihrer Feldherren Griechenland und die von Alexander verlassene Reiche bezwangen. Cäsar war ziemlich glücklich in seinen Eroberungen, zumal in Frankreich, welches damals **Gallien** hieß. Sein Glück, und die Feindschaft einiger Römer, worunter sonderlich einer mit Namen **Pompejus** war, zogen ihm den Neid des römischen Raths und des Volks

zu. Der siegende Cåsar verlangte das Consulat; Pompejus und der Senat befahlen ihm, selbst, ohne Armee zu kommen, und darum zu bitten. Er wollte die Armee nicht zurücklassen, aus Furcht vor dem Pompejus; und zog also mit ihr nach Italien. Man sezte ihm eine Grånze, worüber er die Armee nicht führen sollte. Cåsar verachtete diesen Befehl des Senats, und gieng gerade fort bis nach Rom, wohin er sich leicht durch einige von Pompejus gesezte wenige Truppen durchschlug. Pompejus entwich mit der Hauptarmee. Cåsar folgte ihm nach, bis er ihn gånzlich besiegte. Die vornehmsten und besten hielten Stand; die andern flohen. Pompejus selber suchte sich nach Egypten zu flüchten, wurd' aber, auf Veranstaltung des dortigen Hofs, ermordet. Einigen von ihnen wird der Tod dieses grossen Mannes aus dem Trauerspiel des Corneille bekannt seyn. Cåsar kehrte nach Haus zurück. Noch war aber nicht alles gethan. Cato, der ernste Weise, konnte sich ihm nicht unterwerfen. Cato floh nach Afrika, und sammelte dort ein kleines Heer. Cåsar gieng ihm nach, schlug einen Theil seines Heers, und war im Begriff, auch ihn zu überfallen. Cato sah nun, daß er sich ihm vergebens widersezen würde; seine grosse Seele mochte aber den Gedanken, unter Cåsar zu stehen, nicht ertragen. In der Verzweiflung erstach er sich, und ließ Cåsarn alles über.

Das ist der Cato, von welchem Adisson das edle Trauerspiel schrieb, das in England so freudig aufgenommen, in Deutschland so schlecht übersezt worden, und dennoch auf unsern Bühnen gefallen hat.

Cäsar überlebte nicht lange den Cato. Kaum hatt' er in Rom, nach seiner Zurückkunft, etliche Jahre regiert, so wurd er von einigen Römern im Rathhause mit fünf und vierzig Wunden erstochen. Shakespear hat über dessen Tod uns ein Trauerspiel hinterlassen. Eins von Voltaire, gleichen Inhalts, pflegen unsere Schauspieler aufzuführen.

Nach Cäsars Tod gelang es dem August, daß er sich des Reichs bemächtigte. Unter ihm wurde Christus geboren. Auf den August folgten andre; und seit der Zeit stund einige 100 Jahre Rom unter Königen, die alle den Beynamen Cäsar hatten, woraus man nachher Kayser machte.

Das Römische Reich zerfiel unter diesen mehrentheils schlechten Herren. Etliche hundert Jahre darnach wurd' es gar vertheilt. Ein Kayser sezte sich in Constantinopel, und wurde Herr der morgenländischen Provinzen; Einer blieb in Rom, und regierte die abendländischen. Jene erhielten

sich,

sich, bis die Türken und Sarazenen sie vertilgten; den Römischen aber wurde viel eher durch die Einfälle der Deutschen ein Ende gemacht.

Die Deutschen nemlich hatten die Gewohnheit, von Zeit zu Zeit, entweder ihre junge Mannschaft fortzuschicken, sich andere Wohnungen zu suchen, oder selbst ihre Wohnungen zu verändern. Ihre Absicht war schon einigemal auf Rom gerichtet gewesen; aber, so lange die Römer noch Männer waren, gelangs ihnen nicht. Erst zu der Zeit, als sie unter den Kaysern anfiengen schlecht zu werden, erst da bekamen sie Hoffnung, sich in Italien zu sezen. In der That kostete es ihnen wenige Mühe. Die Kayser erhielten kaum noch Rom, das inzwischen die christliche Religion angenommen hatte, und wo der nachmals zum Pabst gewordene oberste Bischoff sich aufhielt.

Viele Deutsche blieben indessen noch zurück. Unter diesen hat besonders ein Volk sich berühmt gemacht, das sich die Franken nannte. Die waren über den Rhein gegangen, und hatten sich nach und nach fast ganz Gallien, welches von ihnen den Namen **Frankreich** bekam, unterworfen. Sie wurden auch von Königen beherrscht. Die ersten dieser Könige waren **Männer**; ihre Nachfolger genossen, wie's zu gehen pflegt, ruhig, was iene

gewonnen hatten, und wurden endlich so schlecht, daß ein Maire oder Oberhofmeister den lezten vom Throne stieß, und selbst regierte. Der Sohn von diesem, Carl der Grosse, bracht' es noch weiter, und war so glücklich, daß, bey Gelegenheit einer gegen den Pabst entstandenen Empörung, dieser ihn zum Kayser krönte.

Carl bezwang noch andere deutsche Völker, und besaß von unserm jezigen Deutschland einen grossen Theil, besaß ganz Frankreich, und beynahe Italien.

Der einzig übrig gebliebene Sohn dieses Carls, Ludwig der Fromme, war ein schwacher Herr; der theilte sein Reich unter seine Kinder.

Die Kayserkrone wurde nachher, weil man glaubte, sie gehöre zu Italien, unter dem Enkel dieses Ludwigs, welcher Carl hieß, und den Zunamen der Dicke bekam, nebst Italien mit Deutschland verbunden; und obgleich lange hernach die Deutschen, Italien und ihre Rechte auf Rom verloren, so blieb die Kayserwürde dennoch seit der Zeit bey den deutschen Königen. Die Geschichte des römischen Kayserthums, und die deutsche Geschichte machen von der Zeit an Eine Geschichte aus.

Unter diesen Kaysern waren alle die Fürsten und Grafen, deren Geschlechter grossentheils bis auf uns gekommen sind, nur ihre Hofbediente und Statthalter. Für ihre Dienste wurden sie gemeiniglich mit dem Besize von Land und Leuten belohnt. Ihre Dienste bestunden hauptsächlich darinn, daß sie dem Kayser, wenn er in Krieg gieng, Soldaten halten und zuführen mußten. Nach und nach entdeckte man, daß, bey solcher Einrichtung, des Kaysers Armeen nicht zum besten versorgt waren. Die Herren kamen nur, wann sie wollten; und wann sie nicht wollten, und der Kayser sie zu zwingen dachte, so hatte dieser einen Freund, jener einen Bruder, ein anderer einen Vetter, die standen ihnen bey, und zogen, anstatt dem Kayser Soldaten zu schicken, lieber selbst gegen ihn zu Felde. So giengs dem Kayser; so giengs auch oft den Fürsten mit ihren Leuten. Da wurden, fast allgemein, gewisse beständige Soldaten eingeführt, die von jedem Kayser und Fürsten abhiengen; und die deutschen Fürsten und der Kayser wurden eins, daß in keinem Falle Soldaten gefordert werden könnten, als wenn der gröste Theil der Fürsten sie bewilligte. Natürlicher Weise mußte dieses die Fürsten noch unabhängiger machen.

Es kam noch hinzu, daß vor einigen hundert Jahren Luther grosse Veränderungen in der seit

Christus Zeiten sehr zerfallenen christlichen Kirche vorschlug. Ein Theil der Fürsten wollte seine Vorschläge im deutschen Reiche angenommen sehen, ein Theil nicht. Der damalige Kayser war auf dieser Seite; und da entstand der lange dreyßigjährige Krieg, welchen im Jahr 1648 ein Friede beschloß, worinn den deutschen Fürsten ihre landesherrlichen Rechte bestätigt wurden. In dieser Verfassung stehen sie noch.

In der langen Zeit von 900 Jahren, seit Carls des Grossen Tod, sind viele andere um uns herum liegende Reiche theils entstanden, theils mit in die deutsche Geschichte verwickelt worden. Jedes von diesen hat aber seine eigene Geschichte, welche besonders vorgetragen werden muß.

Von Belus Zeiten bis auf die jezigen entstanden auch viele Reiche von der Art; einige merkwürdig, andere nicht. Es wird ihnen angenehm seyn, alle nach und nach kennen zu lernen; aber, um sie nicht zu verwirren, haben sie einen Faden nöthig, an welchen sie alle diese Geschichten anknüpfen. Diesen Faden habe ich ihnen vorgelegt. Sie dürfen nur die wenigen Hauptbegebenheiten im Zusammenhang fassen: wie 1700 und etliche Jahre nach Erschaffung der Welt das erste Hauptreich Assyrien von Belus gestiftet worden; wie

ungefehr 1600 Jahre nachher Cyrus diesem ein Ende gemacht, und das zweyte Hauptreich der Perser gestiftet; wie nach ungefehr 200 Jahren Alexander der Grosse das persische Hauptreich zerstöret, und unter seine Nachfolger getheilt; wie nicht gar 300 Jahre nachher Cäsar, der sich zum Herrn von Rom aufgeworfen, wieder alles zusammen gebracht; wie nach ihm wieder alles zerfallen, und 800 und etliche Jahre darauf Carl der Grosse einen ansehnlichen Theil unter sich vereinigt; wie auch dieser Theil nach ihm zerfallen; und seit dem, in einem Zeitraum von mehr als 900 Jahren, kein Hauptreich empor gekommen ist; sondern viele einzelne, unter welchen das deutsche Reich nicht das vornehmste, uns aber, die wir darinn wohnen, ein Hauptreich ist.

Ich werde ihnen, in der Folge meiner Geschichte, die grossen Lücken ausfüllen, die zwischen dieser Entstehung und diesem Zerfall der Hauptreiche liegen. Sie sehen also, daß ich ihnen 1) die assyrische Geschichte, 2) die persische, 3) die römische, und 4) die deutsche erzählen muß. Wenn dieses geschehen ist, so will ich die griechische, und die von den uns am meisten angehenden Staaten nachholen. Um die übrigen werde ich mich und sie wenig bekümmern. Aber dann will ich ihnen die besondere Lebensgeschichte

aller der grossen Menschen erzählen, woran ihnen gelegen seyn kann, und so weit ihnen daran gelegen ist. Erst alsdenn werden sie im Stande seyn, jeden an seine gehörige Stelle zu sezen, und kommt dann und wann einer vor, aus einer Nation, deren Geschichte ich nicht für würdig genug hielt, sie ausführlich zu schreiben; so werde ich in dessen Leben das Vorhergehende und Nachfolgende kürzlich ergänzen.

Ich hoffe, sie bemerken den Faden, welcher durch die ganze Geschichte durchläuft, und den ich in diesem Umriß ihnen anzeigte. Immer werde ich sie darauf zurückweisen; und da wird es ihnen wenige Mühe kosten, alle die Geschichten in ihrem Gedächtniß eben so zu ordnen, wie sie würklich in der Welt zusammenhangen. Alles ist nur Entstehung und Untergang der grossen Hauptreiche, wovon sich jederzeit eins nach dem Untergange des andern empor geschwungen hat.

Aßyrische Geschichte.

Es ist sehr begreiflich, daß unsre Kenntniß von der alten Geschichte vor der Sündfluth, das ausgenommen, was die heilige Schrift davon erzählt, sehr gering und unzuverläßig seyn müsse. Zwar ist allerley von den Begebenheiten vor der Sündfluth geschrieben und erzählt worden, und man hat so gar manche sehr mühsame Untersuchungen von der Gelehrsamkeit Adams und seiner Nachkommen angestellt; allein sie sind zu ungegründet, als daß man ihnen glauben könnte.

Die Geschichte fängt an am wahrscheinlichsten zu werden nach der Sündfluth. Als Noa gestorben war, zogen seine Kinder und seine Familie von einander. Der eine Sohn Cham scheint in die Gegend von Assyrien gekommen zu seyn. Dessen Sohn war Chus; und dessen Sohn, welchen die heilige Schrift Nimrod nennt, war eben der Belus, den ich ihnen in dem Umriß der Geschichte für den Stifter des assyrischen Reichs angab.

Nimrod oder Belus, heißt es in der heiligen Schrift, war ein grosser Jäger. Eh' ein Land ge-

nung angebaut und bevölkert ist, bleiben viele Plä-
ze, Wälder und Weiden öde. Es ist natürlich,
daß sich das Wild, und die in dem heissen Him-
melsstrich sehr häufigen Löwen und andere Raub-
thiere an solche Orte hinziehen. Um sich zu ver-
theidigen, mußten die Menschen fast alle Jäger
seyn, und noch sind in Amerika, bey den soge-
nannten Wilden, und in Afrika die meisten Men-
schen fast immer mit der Jagd beschäftigt, wie
es unsere Vorväter in Deutschland und den an-
dern nördlichen Ländern, zu Hermanns und Os-
sians Zeiten, und früher, auch waren. Nöthigt
sie die Vertheidigung nicht dazu, so zwingt sie der
Hunger; denn wenn sie das Feld nicht bauen, kei-
nen Vorrath auf den Winter haben; was bleibt
ihnen anders übrig, als die Jagd.

Die Geschicklichkeit des Belus in der Jägerey
und sein Muth waren nothwendig der Nation sehr
wichtig, und gaben ihm nicht allein grosses Anse-
hen und Vertrauen, sondern, da mehrentheils die
Jagd Truppweise geschehen mußte, eine Art von
Oberherrschaft, die er durch Anlegung verschiede-
ner Städte, wohin er das Volk zur Versicherung
gegen das Wild einlagerte, noch vermehrte. Die
heil. Schrift zählt fünf Städte, die er angelegt,
unter welchen Babylon die berühmteste ist. Das
ist eben das Babylon, wo der grosse Thurm errich-

tet werden sollte, und welches vielleicht, nach der Zerstörung des Thurms, wieder verlassen, und endlich neu erbaut worden ist. Wenigstens schreiben viele die Erbauung dieser Stadt den Nachkommen dieses Belus zu.

Belus grosse Unternehmungen und die Ausbreitung seines Reichs fanden vermuthlich bey andern benachbarten Völkern Widerstand; denn die Enkel des Noa, von Sem, wohnten um ihn herum. Von diesen wissen wir wenig mehr; weil sie nichts unternahmen; sondern in ihrer Stille so fortlebten, bis sie Belus sich unterwerfen wollte. Da stellten sie zwar sich zur Gegenwehr; allein er überwältigte sie bald, und wurde Herr von einem ziemlich grossen Lande, welches vielleicht schon zu der Zeit, von einem Sohne Sems, Namens Assur, mag Assyrien geheissen haben. Nach diesen Thaten starb Belus, der also der Stifter des Assyrischen Reichs gewesen ist; ungefehr 2200 Jahre vor Christi Geburt, und beynahe 200 Jahre vor dem Abraham.

Er hatte einen Sohn, der hieß Ninus. So muthig und so glücklich, wie sein Vater, blieb er König des unter ihm schon ziemlich zahlreichen Volks. Er sezte die Eroberungen seines Vaters fort, und erstreckte sein Reich weit hinaus, gegen

den Aufgang der Sonne, und gegen Mittag. Nach seiner Rückkunft baute auch er eine Stadt, die er nach seinem Namen Ninive nannte. Die Stadt soll beynahe 7 Meilen lang und 4 Meilen breit gewesen seyn, und wenigstens etliche zwanzig Meilen im Umkreise gehabt haben. Das ist eben die Stadt, wo nachher Jonas hingeschickt wurde, Busse zu predigen.

So bald der Bau geendigt war, fieng er seine Eroberungen wieder an, und drang noch tiefer ins Land, gegen Aufgang der Sonne, zu einer Stadt, die Baktra hieß. Da lernte er ein vortrefliches Weib kennen, das Semiramis genannt wurde, und mit einem seiner Hofbedienten verheurathet war. Man macht sie zur Tochter einer Göttin, und sie soll in ihrer Jugend von den Tauben gespeist worden seyn. Das Weib gab ihm einen Anschlag, wie er die Stadt, deren Belagerung ihn sehr aufhielt, bezwingen könnte. Der Anschlag hatte seine Würkung, und die Freude über den Sieg, und der Semiramis ihre Schönheit, rissen ihn dermassen hin, daß er sie von ihren Manne mit den heftigsten Drohungen verlangte. Der arme Mann, welcher die Semiramis ausserordentlich liebte, konnte nicht den Gedanken ertragen, sein Weib dem König so hinzugeben; und, weil dieser ihm die Augen auszureis=

sen drohte, bracht' er sich um. Die junge Wittwe und der König verheuratheten sich nun ohne Umstände. Er zeugte mit ihr einen Sohn, den sie Ninyas hiessen, und starb nicht lange darnach, 2122 Jahre vor Christi Geburt.

Semiramis war ein Weib mit einer männlichen Seele. Sie hatte ungern ihrem Manne gehorcht, und sollte nun sich von ihrem Sohne gebieten lassen. Das empörte sie; und doch konnte sie nicht hoffen, daß ihr muthiges, kriegerisches Volk einem Weibe sich unterwerfen würde. Indessen fand sie unter den Freunden ihres Manns einige Vertraute, mit welchen sie beschloß, sich für den Ninyas auszugeben. Sie war so groß, wie er, hatte beynahe den Wuchs, das Gesicht, und die männliche Stimme des Ninyas, welcher noch im Jünglingsalter war. Um das Volk noch leichter zu hintergehen, führte sie eine Tracht ein, welche die Arme, Füsse, Brust und Haare bedeckte, und vermuthlich eben die gewesen seyn mag, die bis jezt in den meisten Morgenländern gewöhnlich ist. In dieser Tracht wurde sie dem Volke, statt des Ninyas, vorgestellt. Den Jüngling versteckte man unter die Weiber und Mädchen, wo er sich ganz wohl befand, und das Volk wurde betrogen, oder ließ sich gern betrügen, und gehorchte ihr, wie zuvor ihrem Gemahl.

Das erste, was sie that, war die Herstellung und Auszierung von Babylon. Diese, vermuthlich, wegen des verunglückten Thurmbau's verlassene Stadt lag in einer fruchtbaren Ebene; sie war ganz viereckigt und jede Seite mehr als sechs Meilen lang. Es ist unbeschreiblich, was man alles von der Pracht dieser Stadt erzählt; man sollte die Erzählung für ein Feenmährchen halten.

Auf jeder Seite stunden 25 Thore von Erzt, welche lauter gerade Strassen öffneten. Die Häuser hatten jedes um sich ihre Gärten und Felder. Mitten durch die Stadt lief ein Arm des Euphrats, eines bekannten Flusses, dessen schon die heil. Schrift erwähnt. Der Arm war mit einer hohen Mauer auf beyden Seiten eingefaßt, und jede Seite hatte wieder 25 Thore, woran die Strassen gränzten. Aus den Thoren stieg man einige Treppen hinunter, um in Schiffen über den Fluß zu sezen, über welchen auch, mitten in der Stadt, eine Brücke gebauet war. Der Hauptfluß selber war in einen hohen Damm eingeschlossen und zwey Wasserleitungen daraus gegraben, um, wann er überlief, das Wasser vom Lande abzuleiten. Ausser diesem nahm ein grosser Behälter bey dem Bau der Brücke und des Damms, den ganzen Fluß auf,

und zog, bey nachherigen Ueberschwemmungen ebenfalls das überflüßige Wasser in sich, welches dann in unzähligen kleinen Kanälen, während der Dürre, das Land befeuchtete.

An jedem Ende an eben erwähnter Brücke stand ein Pallast, ein alter gegen Morgen, gegen Abend ein neuer; beyde von unglaublicher Pracht. Jeder von diesen hatte seine Gärten mit Terrassen, die auf grossen Gewölben sich übereinander erhoben, und worauf so viele Erde lag, daß die größten Bäume darinn wurzeln konnten.

Man ermüdet unter der Erzählung aller Herrlichkeiten dieser Gärten, die zu den sieben Wunderwerken der Welt gerechnet werden; und doch, was sind sie gegen den Garten des Alcinous welchen Homer so naif und innig erhaben beschreibt? --- Vor dem Hofe, sagt der Dichter, hatte Alcinous einen Gärten, vier Morgen groß, rings um mit einer Hecke eingefaßt. Da stunden grosse grünende Bäume, Birn, Pflaumen, Aepfel, süsse Feigen und grünende Oehlbäume. Die tragen immer Früchte, im Sommer und Winter, unaufhörlich. Immer weht da der West, und treibt Blüthen an einem, zeitigt am andern. Birn reifen nach Birn, Aepfel nach

Aepfeln, dann Trauben nach Trauben, und Feigen nach Feigen. Auch ist da ein fruchtbarer Weinberg angelegt. Da kocht' die Sonn' auf der einen Seit', an einem weiten sonnigten Plaze, die Trauben; auf der andern wird schon geherbstet; auf der dritten wird der Most getretten; vorn sind die Beeren noch hart, neben an blühen sie, und anderwärts fangen sie an weich zu werden. Noch anderswo liegen in ebenen Reihen, kleine Blumenbette, die nie verblühen. Mitten im Garten sind zwo Quellen, eine fließt durch den Garten, die andere ist in den Hof geleitet, an das Haus wo die Leute der Stadt ihr Wasser schöpfen. --- Gewiß! Babylons Gärten mögen so herrlich seyn, als man will; ich möchte lieber im Garten des Alcinous wohnen.

Aber Semiramis baute nur, um bewundert zu werden. Homer fühlte, wie wenig das ist! --- Doch that Semiramis nicht alles allein. Ihre Nachfolger verzierten Babylon immer noch mehr.

Nachdem sie den Bau angeordnet, reiste sie in ihrem Land herum, und verschafte auch andern Städten alle Bequemlichkeiten und allen Glanz den ihre zur Pracht geneigte weibliche Einbildungskraft, reich an Erfindung, ihr eingab.

Sie suchte zugleich, die Gemüther des Volks an sich zu ziehen, und zu erforschen. Auch fand sie diese so geneigt, fand sich unter dem Namen ihres Sohnes überall so geliebt, daß sie endlich die Maske abzulegen wagte.

Sie berief auf einen Tag die Vornehmsten des Volks in den Tempel. Als sie versammlet waren, trat sie auf, nnd eudeckte ihnen, daß sie die Wittwe des vorigen Königs, und nicht dessen Sohn Ninyas wäre. Ihr liebt mich, rief sie, und verehrt mich. Wenn der Name das macht; so wißt ihr nun, daß ich nicht Ninyas heisse, sondern Semiramis. Machts das Geschlecht; so wißt ihr, daß ich kein Mann, sondern ein Weib bin. Machens aber die Thaten, so bin ichs immer, die sie gethan hat, ich mag heissen und seyn, wer ich will! — Diejenigen, die nicht vom Geheimniß waren, erstaunten; aber sie fühlten doch ihren ganzen Werth, und alle riefen sie einmüthig zur Königinn aus. Von der Zeit an verhehlte sie nicht mehr ihr Geschlecht; aber ihr Volk blieb ihr nicht weniger getreu; und ließ ihr so viel Gewalt über sich, daß sie einmal fast mit ihrer blossen Gegenwart einen gefährlichen Aufruhr stillte. Sie saß eben, und ließ ihre Haare flechten, als man ihr den Aufruhr anzeigte. Mit dem halb fliegenden Haare stürzte sie unter die

Aufrührer, und gebot Stille. Alles gehorchte. Sie hörte die Ursache der Empörung, schafte den Beleidigten Recht, und gieng nicht eher vom Plaze, bis alles besänftigt war.

Sie vermehrte ihr Ansehen durch Eroberungen. Schon zu ihres Mannes Zeiten, hatte sie gezeigt, daß sie den Krieg nicht scheute. Nun zog die Königinn selber aus, an der Spize ihres Heers, und eroberte Ethiopien, einen grossen Strich Landes gegen Mittag, mit unglaublichem Muth und Glück. Sie wollte noch weiter, und auch Indien das ihr mehr gegen Morgen lag, sich unterwerfen. Darum gieng sie mit einer unzählichen Armee bis zu den Ufern des Indus, welcher die Gränze zwischen Indien und ihrem Reiche bestimmte. Die Asiatischen Indianer, oder Ostindier waren auf der andern Seite gelagert. Sie fühlte die ganze Schwierigkeit, über den grossen Fluß zu kommen; ließ aber sich durch nichts erschrecken. Ihr Heer wurd' in kleine Barken gesezt; und so griff sie die Indianer muthig an. Beym ersten Angriffe gelung es ihr. Viele hundert feindliche Barken wurden versenkt, und die Indianer verliessen das Ufer. Ihr Muth wuchs; sie ließ eine Brücke über den Indus schlagen; drang tiefer ins Land, und hofte, den Krieg mit einem Haupttreffen zu endigen. Die Indianer hatten

hatten sich indessen wieder versammelt, und nun stunden die beyden Armeen auf dem Trocknen gegen einander. Die Indianer hatten eine Hülfe, die Semiramis nicht hatte. An der Fronte des Indianischen Heers war eine Reihe von Elephanten, welche nicht allein auf ihren Rücken ganze Thürme voll Krieger trugen, sondern auch mit ihrem Rüssel und mit ihren Füssen alles zerschlugen, was sie erreichen konnten. Wurden diese Thiere gereizt, so nahm ihre Wuth und Kraft noch mehr zu. Die Pferde wurden bey ihrem Anblicke scheu, und die Menschen selbst vermochten ihn nicht zu ertragen. Semiramis kannte die Uebermacht der Indianer in diesem Stücke. Sie wollte ihnen etwas ähnliches entgegenstellen, und nahm Cameele, mit Häuten in Gestalt der Elephanten bedeckt, und beladen mit gewafneten Männern. Der Einfall war unglücklich. Die Indianer erschraken Anfangs über diese Maschinen, die sie für würkliche Elephanten hielten. Da sie aber durch einen Ueberläufer erfuhren, was es wäre, giengen sie tapfer darauf los. Der erste Anfall machte die Cameele scheu; sie stürzten zurück, und brachten ihr ganzes Heer in Verwirrung. Nach einem kurzen Treffen floh alles der Brücke zu, Semiramis und ihr Volk. Unzähliche fielen im Drang, von der Brücke hinunter; und die Königinn, die selbst verwundet war,

entrann nur mit einem sehr geringen Haufen. Um diesen wenigstens zu retten, warf sie die Brücke hinter sich ein; der König der Indianer verfolgte sie nicht weiter. Sie kehrte nach diesem unglücklichen Ausgang ihrer Unternehmung, wieder in ihr Reich, und gab den Gedanken der Eroberung Indiens auf.

Während ihres Zugs nach Ethiopien hatte sie das Orakel um ihr Schiksal befragt. Es hatte geantwortet: sie müßte sterben, wenn ihr Sohn ihr nach dem Leben stünde; sollt' aber nach ihrem Tode vergöttert werden. Das Orakel schien seiner Erfüllung nah, da sie von dem Indischen Zuge zurück kehrte. Ninyas hatte wirklich eine Verschwörung im Sinn; daran nahmen etliche Grosse des Reichs Antheil. Sie erfuhr's; aber, durch das Orakel geschreckt, wollte sie lieber die Krone niederlegen, als sich in Gefahr des Lebens stürzen. Sie übergab die Regierung dem Ninyas freywillig; wurde bald darnach den Augen der Menschen entrückt, und erhielte eine Statue, die man zum Andenken des gestillten Aufruhrs ihr errichtete, völlig in der kriegerischen Stellung, und dem halb fliegenden Haar, womit sie den Aufrührern sich gezeigt hatte, und einige Völker verehrten sie in Gestalt einer Taube. Sie starb ohngefähr 2000 Jahre vor Christi Geburt, zu

Abrahams Zeiten; und hatte 42 Jahre nach dem Tod' ihres Gemahls regiert.

Ninyas machte bald, daß man Semiramis zurück wünschte. Seine Mutter hatte ihn, aus Furcht, durch ihn vom Thron gestürzt zu werden, in aller nur erdenklichen Asiatischen Weichlichkeit erziehen lassen. Er brachte seine ganze Jugend unter den Weibern und in den Wollüsten des glänzenden Hofs zu. Seine Seele wurde entmannt. Er verschloß sich in seinen Pallast, und schämte sich zu sehr vor Männern, um sich ihnen zu zeigen. Seine Nachkommen machten's eben so; daher man kaum den Namen einiger davon ahndet. Der lezte, welcher von diesem Stamme des Belus bekannt ist, wurde nur durch sein Unglück berüchtigt. Er hieß Sardanapal, und regierte beynahe 800 Jahre vor Christi Gebnrt. Wollüstiger und weicher, hat niemals noch ein König auf einem Thron gesessen. Er überließ das Reich seinen Dienern, und jedem, wer's wollte; kaum erlaubt' er diesen, ihm sich zu nah'n, aus Furcht, sie möchten im Kreis seines Vergnügens ihn stöhren. Er verbrachte den ganzen Tag unter Mädchen, unter denen er geschminkt und gepuzt wie sie, zu sizen, mit denen er zu spielen, und sogar alle weiblichen Arbeiten zu theilen pflegte. Seine Bedienten argwöhn-

zwar in ihm einen schlechten, unthätigen Mann; aber, wie oft von den unwürksamsten Menschen die Zurückhaltung etwas Grosses vermuthen läßt, so glaubten sie dennoch, Sardanapal könnte vielleicht in seiner Einsamkeit die ganze grosse Maschine lenken, die sich unter ihm bewegte. Diese Meinung erhielt ihn noch einige Zeit; bis einer von seinen Kriegsbedienten, Namens Arbaces, einst mit vieler Mühe vor ihn gelassen wurd', und ihn da sizen sah' in dem weibischen Putz, unter den Mädchen, denen er Wolle zum Spinnen austheilte. Nun fiel der kleine Rest von Ehrfurcht auf einmal hin. Arbaces gieng, den Verdruß in der Seele, zu seinen Soldaten, und sagte ihnen alles, wie er den König getroffen hatte. Unsre Vorfahren, sagt' er, waren so stolz auf ihren Werth und auf ihre Thaten, daß selbst Semiramis, mit aller ihrer weiblichen Grösse, bloß, weil sie ein Weib war, den Thron nicht anders, als durch List, besteigen konnte. Und wir brave Männer dienen einem König, der schwächer ist, als ein Weib?

Die ganze Armee wurde unwillig, und beschloß einmüthig, nicht länger einem so verächtlichen Könige zu dienen. Arbaces stellte sich mit zween Mitverschwornen an ihre Spize, und bald trennte sich das ganze Land vom Könige. Da der König

des Aufruhrs inne ward, verkroch er sich anfangs in seinen Pallast; nach und nach aber ermannt' er sich wieder, zog einige Truppen zusammen, und schlug die Aufrührer. Diese bekamen neue Hülfe; und er wurd' endlich besiegt. In der Angst, warf er sich in die Hauptstadt Ninive. Die schien unüberwindlich, und ein Orakel hatte den König in seinem Glauben noch mehr durch den Ausspruch bestärkt, daß Ninive nicht erobert werden könnte, bis der Tigerfluß ihr Feind würde. Sicher, daß dieses nie geschehen würde, hielt er die Belagerung einige Jahre lang aus, bis auf einmal die Nachricht kam, daß der Fluß einen grossen Theil der Stadtmauer in einer Ueberschwemmung weggerissen hätte. Diesen Zufall hielte der König für eine Erfüllung des Orakels, und nun verlohr er alle Hofnung zu entkommen. Wie nun zum äußersten getriebene Feigheit in Wuth auszugehen pflegt, so faßt' er den rasenden Entschluß, sich, und seine Weiber, Kinder, Geliebten, Reichthümer, und den ganzen Pallast zu verbrennen. Er ließ einen Scheiterhaufen aufrichten und stürzte sich mit seinen Weibern in die Flammen.

Nach seinem Tode theilten sich die drey Verschwornen in seine Verlassenschaft. Der eine bekam Babylon, mit einem Theil von Assyrien,

der andere Ninive, mit einem andern Theil von Assyrien, Arbaces bekam Meden.

Alle diese Reiche wurden nachher von den Medischen Königen, bis auf Babylon, wiedrr zusammengebracht; ich will sie also mit der Geschichte der Könige, die bis dahin in dem getheilten Assyrien herrschten, nicht verwirren. Es sind ohne dieß keine sehr merkwürdige unter ihnen, als etwa Salmanaßar, nnter welchem Tobias in der Jüdischen Gefangenschaft lebte; Sanherib, dessen Armee vor Jerusalem auf eine wunderbare Art umkam; Nebukadnezar, der erste, unter welchem Holofernes von der Judith ermordet wurde; Nebukadnezar der zweyte, unter welchem Daniel weissagte; und Belzazar, unter welchem die unsichtbare Hand die berufne Weissagung an die Wand schrieb. Von der ganzen Geschichte aller dieser Könige weiß man nicht sehr viel, als was ihre Händel mit den Juden betrift. Ich erzähl' ihnen also nur die Medische, wo sich bald alles wieder vereinigte, was Sardanapal besaß.

Arbaces wollte oder konnte das Medische Reich nicht behaupten; wenigstens wurden die Meder nicht lange nach ihm wieder frey, und lebten ohne Herren. Es gehört in einer Nation mehr

männliche Tugend, Gerechtigkeit und Stärke dazu, Freyheit zu tragen, als die Meder damals hatten. Sie verfielen bald in ihre alte Wildheit. Kein Recht, keine Ordnung war mehr unter ihnen. Wollt' einer ein Haus, so vertrieb er den Eigenthůmer; wollt' er ein Weib, so schlug er den Mann todt; da kamen andere, und nahmen's ihm wieder; und lange war nichts unter ihnen, als Verwirrung, Todtschlag, Raub, und alle Arten von Lastern. Sie wohnten alle in einzelnen Dörfern, fühlten alle ihr Elend, hatten aber alle nicht Kraft und Weisheit genug, Gerechtigkeit zu seh'n, und für sie ihren Lüsten zu entsagen.

In dem gemeinen Elend stund ein Mann unter ihnen auf, der allein die Kraft hatte und die Weisheit. Der Mann hieß Deioces. Er war gerecht gebohren, und sein Gefühl des Rechts und Unrechts gab ihm Weisheit. Er machte sich durch seine Enthaltung von allem Unrecht, durch seine Verachtung aller Vortheile, die andern Schaden bringen konnten, durch seine männliche Tugend, bekannt. Da er gerecht gegen sie war, so gewann er bald das Vertrauen seiner Mitbürger. Sie brachten ihre Streitigkeiten vor ihn, holten Rath bey ihm, entdeckten ihm alles, was sie angieng. Er sprach so billige

Urtheile, und gab ihnen so nüzliche Anschläge, daß sie ihn bald freywillig zu ihrem Richter wählten. In dieser Stelle maßt' er sich grössere Dinge an; gab ihnen Geseze, und machte allerley Anordnung unter ihnen, wobey sie sich jederzeit so wohl befanden, daß sie sein Ansehen und die daher entstandene Einschränkung willig trugen. Die benachbarten Medischen Ortschaften sahen mit Erstaunen, wie ruhig und glüklich diese Leute beysammen wohnten. Sie bekamen ein eben so grosses Vertrauen zum Deioces, als seine Mitbürger. Aus ganz Meden kamen Leute ihn um Rath zu fragen, von ihm Gerechtigkeit zu lernen, und ihre Streitigkeiten seinen Aussprüchen zu unterwerfen. Immer giengen sie zufrieden von ihm.

Der Zulauf wurd' indessen zu groß. Deioces konnt' in den ewigen Zerstreuungen unter fremden Händeln sein Leben nicht mehr geniessen. Er sah dabey, daß, wenn er gleich täglich noch so viele Händel unter Privatpersonen schlichtete, doch in das Ganze keine zusammenhängende Ordnung zu bringen wäre. So wurd' er des undankbaren Geschäfts überdrüßig, entzog sich den Menschen, legte seine Stelle nieder, und ließ keinen mehr vor sich.

Die Meder empfanden in kurzer Zeit, wie viel sie dadurch verlohren hatten. Sie fielen wieder in ihre alte Verwirrung, und da sie unter Deioces gelernt hatten, was sie zuvor kaum geahndet, daß ein weiser König allein das Volk in dem Mittelpunkt zwischen Freyheit und Zügellosigkeit halten könne, so beschlossen sie, sich einen König zu wählen.

Die Wahl fiel natürlich auf Deioces, und Deioces nahm die Regierung an.

Nicht lange, so erfuhr der neue Künig der Meder, wie groß der Unterschied zwischen der Regierung eines kleinen Dorfs und eines grossen Landes sey. So leutselig und offen er vordem gegen seine Mitbürger gewesen, so geheim und ernst wurd' er nun, da die ganze Nation sich ihm unterwarf. Er glaubte, sie nach einem andern Plan regieren, und sich selber vor den Nachstellungen der Mißvergnügten sichern zu müssen. Er ließ die Stadt Ecbatana erweitern, und sich einen Pallast bauen, in welchen er sich verschloß. Niemand durfte sich mehr ihm nahen, als seine Vertrautesten, und auch die mußten immer vor ihm in einer knechtischen Ehrfurcht stehen, ohne iemahls zu lachen, oder zu husten. Alle Vorträge und Bitten der Unterthanen muß-

ten erst durch die dritte Hand zu ihm kommen, und seine Rechtsprüche und Entscheidungen, kamen auf eben dem Weg erst wieder zu den Unterthanen. Dem ungeachtet blieben ihm die Meder treu und gehorsam bis in seinen Tod, und liessen seinen Sohn Phraontes ihm ruhig folgen.

Phraontes scheint nicht so geneigt zu den bürgerlichen Regententugenden gewesen zu seyn, als sein Vater. Kaum war er auf den Thron gekommen, so fieng er Krieg mit den benachbarten an. Sein erster Krieg war mit den Persern. Von ihnen kehrt' er zu den Assyrern. Da wandte sich sein bisheriges Glück; der König der Assyrer schlug ihn, verfolgte ihn, und ließ ihn, als seinen Gefangenen, mit Wurfpfeilen ermorden.

Sein Sohn Cyaxares entrann der Gewalt des Siegers, rächte den Tod seines Vaters, überwand die Assyrer, und befreyte sein Volk. Er würde seine Siege noch weiter ausgedehnt haben, wenn nicht die Scythen, ein freyes, wildes Volk, das in der mitternächtigen Gegend Asiens wohnte, ihn unterbrochen hätten. Die überschwemmten fast ganz Asien, und brachen auch in Meden ein. Cyaxares wollte sich ihnen widersezen; aber sie schlugen ihn aus dem Feld', und blieben Herren von ganz Meden. Ihre Herrschaft dauerte

etliche zwanzig Jahre, und schon waren sie mit den Medern so gemein, daß sie Theil an allen ihren Festen nahmen. Die Meder haßten sie aber heimlich, und an einem ihrer Feste, schlugen sie alle die vornehmsten Anführer todt, in einem Abend. Die andern flohen, und suchten Schutz bey den benachbarten Königen, von denen sie willig angenommen wurden, weil diese durch sie die Meder zu bezwingen hoften. Cyaxares sahe ihre Absicht. Er brachte seine Meder alle zusammen, und vertheidigte sein Land so gut als er konnte. Nach einigen Jahren war er auf dem Punkt, durch eine entscheidende Schlacht alles zu verlieren, oder alles zu gewinnen. Die Scythen und ihre Freunde waren ausgerückt, und die Schlacht hatte schon ihren Anfang genommen, als auf einmal, eine fürchterliche Sonnenfinsterniß, den hellen Mittag, in die Nacht verwandelte. Die Meder wußten, so wenig als die Scythen, daß der Zufall eine blosse Folge des Mondenlaufs und seiner Stellung gegen die Sonne sey. Sie glaubten es wär' ein Wink Gottes, und auf einmal zogen beyde Heere zurük, und die Könige machten Frieden.

Cyaxares hatte über den Einfall der Scythen und über die langen Kriege mit ihnen und seinen Nachbaren die Grausamkeit des Assyrischen Kö-

nigs gegen seinen Vater so wenig vergessen als seine Rache. Er fiel ihm wieder ins Land, und fieng an, seine Hauptstadt Ninive zu belagern. Er war auch so glüklich, sie zu erobern, und auf die Art Sardanapals Verlassenschaft, das einzige Babylon ausgeschlossen, wieder zu vereinigen. Er starb nicht lange darnach, und hinterließ dieses neue Assyrische Reich seinem Sohn Astyages, von welchem man nicht mehr weiß, als daß er seine Tochter Mandane an einen Perser, des Cyrus Vater verheyrathet, und daß er der lezte König der Meder gewesen ist. Das wär' also die erste Epoche der Weltgeschichte, der Anfang und das Ende des Assyrischen Reichs. Sie haben gehört, wie dasselbe Belus gestiftet, von Ninus und Semiramis erweitert worden; wie der lezte von Belus Stamm, Sardanapal es verlohren, wie es nach diesem vertheilt, und unter Cyaxares und Astyages wieder so weit vereinigt worden, daß nur die Stadt Babylon mit dem dazu gehörigen Lande noch fehlte.

Ende der Assyrischen Geschichte.

Geschichte der Perser.

Persien heißt in der heiligen Schrift Elam, und der König, welchen Abraham überwand, war ein König dieser Nation. Die Persische Geschichte ist aber überhaupt vor dem Cyrus sehr dunkel. Aller Wahrscheinlichkeit nach war Persien, auch vor dem Phraotes, schon den Assyrischen Königen unterworfen. Man nennt zwar einige alte Könige der Perser; aber was nüzt es, ihre Namen zu wissen? und mehr weiß man von ihnen nicht; auch die erräth man nur. Lassen sie uns also immer annehmen, daß Persien bis zu Astyages Zeiten unter den Assyriern und Medern gestanden hat.

Wie dieser lezte König seine Tochter an einen Perser verheyrathet, wie er seinen Enkel Cyrus umbringen lassen wollen, wie dieser erretet worden, wie er endlich seinen Großvater bekriegt und vom Thron gestossen: das haben sie in dem Umriß der Geschichte schon gehört.

Mit Astyages hörte also das erste bekannte Hauptreich der Assyrer auf, und Persien fieng mit Cyrus an ein Hauptreich zu werden.

Cyrus ist ein grosser, sehr merkwürdiger Mann gewesen. Die Erziehung der Perser war rauh und männlich, und geschikt, großgebohrne Menschen zu dem zu macheu, wozu die Natur sie bestimmte. Der Staat sorgte selbst für die Erziehung der Vornehmsten und schränkte sie in vortrefliche Geseze ein.

In der Hauptstadt war ein grosser Plaz, wo täglich die Zusammenkunft aller derer gehalten wurde, die der Staat erzog, und die künftig die ersten Stellen darin.. haben sollten. Der Plaz war in vier Theile getheilt; einer für die Alten, einer für die Männer, der dritte für die Jünglinge, und der vierte für die Kinder. Jeder Theil hatte seinen Aufseher.

Bis ins sechszehende oder siebenzehende Jahr blieben die jungen Perser, die da erzogen wurden, in dem Theil der Kinder. Da lernteu sie mit Pfeilen schiessen, Wurfspiesse werfen, laufen, kurz alle diesem Alter angemessene Uebungen des Körpers; allen Werth der Seele: Gehorsam, Sitten, Mäßigkeit, Gerechtigkeit und Wahrheit. Das Beyspiel der Alten that das meiste; die strenge Beobachtung der Geseze vieles. Mit dem Tage mußten die Kinder auf dem Plaz in ihrem Viertel erscheinen. Jeder brachte sein

Essen von Hause: Brod, und Kressen zum Zugemüs, und ein Krüglein zum Wasser. Damit mußten sie sich begnügen. Ausser dem lernten sie Recht und Gerechtigkeit. Nicht, wie wir, aus Büchern; sondern gleich in der Anwendung. Schon als Kinder wurden sie zu Richtern unter ihren Mitschülern gesezt, und mußten da alle die kindischen Händel, die unter ihnen vorfielen, schlichten, Zänkereyen, Anbringereyen, Diebstähle, sogar die Undankbarkeit; denn: der Undankbare, sagten die Perser, achtet weder Götter, noch Eltern, noch Freunde, noch Vaterland. Die Aufseher gaben acht auf die Urtheilsprüche, und straften oder belehrten den, der nicht nach dem Recht oder nach der Billigkeit sprach. Cyrus wurde selbst einmal um eines solchen Spruchs willen bestraft. Ein grosser Bube hatte nehmlich einen kurzen Rock an, und ein kleiner Bube einen langen, in welchen er hinein wachsen sollte. Der grosse Bube nahm dem kleinen seinen Rock wider dessen Willen, und gab ihm seinen. Die Sache wurde vor das Kindergericht gebracht. Cyrus sollte sprechen. Er sprach: der grosse Bube hätte Recht gethan, denn der lange Rock passe ihm besser, so wie der kurze dem kleinen besser anstünde. Sein Lehrer bestrafte ihn aber, und lehrte ihn, daß er nicht da size zu sprechen, was sich für jeden schicke, sondern was nach Gesezen und Rechten jedem zukomme.

Waren die Kinder bis in das sechszehnde oder siebenzehende Jahr so erzogen, so wurden sie unter die Jünglinge gethan, wo sie zehn Jahre bleiben mußten. Ihre Erziehung war, viel härter. Sie mußten des Nachts bey den öffentlichen Gebäuden und Pläzen bleiben, theils zur Wacht und Sicherheit, theils um sich stark und männlich zu machen. Am Tage mußten sie immer um die Magistratspersonen seyn; wenn's aber zur Jagd gieng, so wurde dem Anführer ein Theil von ihnen mitgegeben. Die Jagd war überhaupt ihre vornehmste Uebung, weil sie die Jünglinge geschickt, muthig, dauerhaft, vorsichtig, geduldig macht, schnell zum Verfolgen, kühn zum Angreiffen, männlich zum Aushalten. Jeder bekam auf die Jagd sein Brod und Zugemüs, zwar mehr als die Knaben, aber nichts anders; es wäre denn, daß sie ein Wild erlegt; das durften sie essen, obgleich nicht unter dem Jagen, sondern, wenn sie Abends still liegen, und den Tag oder das Wild abwarten mußten; dann erst durften sie essen. Des andern Morgens mußten sie wieder fort, und ohne zu essen wieder jagen bis Abends. Die zween Tage rechneten sie dann für Einen, weil sie nur Einmal gegessen hatten. In der Zwischenzeit, wo sie nicht jagten, mußten sie alle Uebungen der Knaben mitmachen; oft hatten sie auch öffentliche Kämpfe und Spiele. Das Volk sahe zu, und

und lobte nicht sowohl die Jünglinge, die sich am besten hielten, als vielmehr ihre Lehrer, und auch nicht die allein, die sie in den Jünglingsjahren hatten, sondern die zugleich mit und vornehmlich, von denen sie als Knaben erzogen worden. Das alles war dabey kein blosses Spielwerk. Die Jünglinge mußten würklich das Land bewachen; mußten, wenn ein feindlicher Einfall drohte, mit ins Feld; wenn sich Räuberbanden zeigten, mußten sie sie aufsuchen und verfolgen. Mit Einem Worte, sie machten eine kleine leichte Miliz aus, und waren eben deswegen desto leichter zu erziehen, weil sie alles, was sie lernten, anwendeten, und nicht blos für die Schulen, wie unsere Buben, sondern für den Staat arbeiteten. Auch jammerten die Mütter nicht gleich, wenn etwa einer ihrer Jungen einen Stoß bekam, oder eine Wunde, oder einen Arm oder Fuß zerbrach. Sie wollten Männer haben, nicht ewige Kinder; — und jammerte eine, so achtet' es der Staat wenig, denn der ganze Staat war männlich!

Im sechs bis sieben und zwanzigsten Jahr kamen die Jünglinge unter die Männer; da blieben sie bis ins funfzigste. Die Männer waren zwar auch noch zum Kriege bestimmt, aber vorzüglich nur in denen Fällen, wo zugleich gesezter Muth und Stärke nöthig war. Aus ihnen wurden auch

alle obrigkeitliche Personen, ausgenommen die Lehrer, gewählt. Diese nahm man blos aus den Alten. Die Alten hingegen dienten nicht mehr im Krieg, ausser wenn die Nation in ihrem Lande angegriffen wurde. Ihre Hauptbeschäftigung war, die Kinder zu unterrichten, Recht zu sprechen, und zu rathen.

Auf diese Art nun wurde auch Cyrus bis zum männlichen Alter erzogen.

Sein Großvater Astyages hatte seinen Traum bald vergessen. Die Weisen seines Reichs sahen gleich, sobald Cyrus entdeckt worden war, daß der König ihn liebte; sie furchten sich dabey vor Cyrus Mutter, wenn sie den König in seinem ersten Entschluß, den Cyrus auch da noch zu tödten, da er ihm wieder vorgestellt wurde, bestärkt hätten. Sie bemühten sich lieber, ihm seine Furcht auszureden. Dein Traum, sagten sie, ist erfüllt. Cyrus ist von den Jungen zum König erwehlt worden; du brauchst ihn nicht mehr zu fürchten. Astyages war leicht zu überreden. Anstatt den Cyrus weiter zu verfolgen, wünscht' er vielmehr ihn immer um sich zu haben, und als er kaum etliche Jahre wieder in Persien war, und sich unter der Erziehung dieser vortreflichen Nation gebildet hatte, ließ er ihn mit der Mandane, seiner Mutter, zu sich rufen.

Mandane kam ungern; sie getrauete sich aber nicht, ihrem Vater ungehorsam zu seyn. Der junge Cyrus, welcher damals etwa zwölf Jahre zurück gelegt hatte, und unter den Persern ein so rauhes und männliches Leben gewohnt war, konnte sich des Lachens nicht enthalten, als er an dem Hofe des Astyages alles so weibisch gepuzt und geschmückt sah. Astyages saß, da er ankam, auf seinem Stuhl in aller Pracht und Glanz seiner Nation. Seine Backen, seine Lippen, seine Stirne waren gemahlt, die Augenbraunen und Haare gefärbt; Er hatte goldene Ketten um den Hals, Armbänder an den Händen; kurz alles, was die Begierde zu gefallen, dem eitelsten Weib eingeben konnte. Cyrus sprang, so bald er in das Zimmer trat, auf den gepuzten Alten zu, fiel ihm um den Hals, und rief: O was ich für einen schönen Großvater habe! Seine Mutter fragte ihn lächelnd: ob er denn schöner wäre, als sein Vater? Unter den Persern, antwortete Cyrus, ist mein Vater der schönste; aber unter den Medern habe ich noch keinen gesehen, der so schön wär, als mein Großvater.

Der Alte war entzückt über die Antwort. Er küßte den kleinen Buben, und gab ihm auch goldene Ketten, und Armbänder, und Kleider, und Pferde. Cyrus freute sich über den ungewohnten

Puz; aber die Pferde waren ihm am liebsten, weil man in Persien wegen des bergigten Bodens wenige führt.

Beym Abendessen mußte der kleine Junge neben dem Alten sizen. Man trug allerley Speisen auf, und sezte sie dem König und dem Cyrus vor. Dem Cyrus, der an die Mäßigkeit der Perser gewohnt war, dünkte das alles besonders. Er sah lange zu. Endlich aber sagt' er zum alten König: Aber lieber Großvater! Du hast doch schrecklich viele Mühe, satt zu werden, wenn du von dem allem essen mußt. Astyages lachte, und sprach: glaubst du denn, kleiner Junge, daß nicht dieses viel besser ist, als eure persische Mahlzeiten? Ich weiß nicht, antwortete Cyrus; aber wir werden viel geschwinder und leichter satt, als ihr. Uns ist Brod und Fleisch genug, um satt zu werden; ihr aber, ach! was braucht ihr für Arbeiten und Umschweife, bis ihr so weit kommt! -- Wunderlich, sprach der Alte, das macht uns keine Mühe; wir thun das gern, und versuchs nur einmal: du wirst bald es selbst gut finden. Mich dünkt aber doch, rief Cyrus, daß du selbst die Sachen alle nicht recht leiden kannst. Und weswegen glaubst du das? fragte Astyages. Weil ich sehe, sagte Cyrus, daß du die Hand nie abwäschest, wann du das Brod angreifst, aber so bald du sie in die

Brühen getunkt hast, so trocknest du dich wieder ab. --- Gut, sagte der Alte, so iß nur von dem Fleische, damit du grösser wirst. Er legte ihm dabey allerley vor. Cyrus wußte nicht, wie er das alles essen sollte, und fragte den Alten, ob er nun mit dem Fleisch alles thun dürfe, was er wolle? Der Alte erlaubt' es ihm: da nahm ers und gabs den Dienern des Königs. Dir, sagte er, geb' ich das, weil du mich reiten lehrest; dir, weil du meinem Großvater hübsch aufwartest; dir, weil du meine Mutter wohl bedienst. Dem Mundschenken Sakas allein gab er nichts. Dieser Sakas mußte ausserdem in dem Vorzimmer des Königs stehn, und die Leute einführen, oder abweisen, die zum Könige wollten. Der Alte liebte ihn sehr, und fragte den Cyrus im Scherze: Warum denn giebst du diesem nichts, den ich doch so lieb habe? Und warum hast du ihn so lieb? fragte Cyrus. Siehst du nicht, antwortete der König, wie schön er den Wein eingießt, und kostet, und mir zureicht? --- O, rief Cyrus, das kann ich so gut, als er, und noch besser; denn ich will dir den Becher nicht halb austrinken, wie er. Darauf nahm er die Schale, goß den Wein aus, und reichte sie dem König. Aber, sprach der Alte, du mußt auch den Wein erst kosten. Dafür bedank ich mich, rief der Kleine, denn ich weiß, es ist Gift darinn. Ich habe neulich bey deinem Gast-

mahl wohl gesehen, daß er euch Gift einschenkte. — Und wie das? rief der Alte. — Wißt ihr nicht mehr, wie ihr von Verstand und Sinnen kamt, so bald er euch zu trinken gegeben hatte? Was war das für ein Lärm! wie habt ihr untereinander geschrien und gelacht! Die Sänger schrien sich die Kehle ab; kein Mensch verstand sie; und doch rieft ihr alle: Wunder! So lange ihr saßt, sprach jeder von seiner Stärke; so bald ihr aber aufstuhndet zum Tanzen, fielt ihr über eure eigene Füsse. Ihr wußtet alle nicht mehr, was und wer ihr seyd; du nicht, daß du König bist, und die nicht, daß sie Unterthanen sind. — Aber, sprach Astyages, wenn dein Vater trinkt, beräuscht er sich nie? — Nie! Und was thut er denn? — Er hört auf zu dürsten, sonst nichts; aber es ist kein Wunder, denn er hat keinen Sakas bey sich. — Was hast du aber immer gegen den Sakas? sprach der Alte. O, rief Cyrus, ich kann ihn nicht leiden. — Wenn ich zu dir will, so steht er immer da, und jagt mich fort; bald heißt es, du hättest zu thun, bald, du sässest im Bad, und was weiß ich mehr. Laß mich nur einmal drey Tage lang mit ihm machen, was ich will. — Und was wolltest du thun? Ich will mich auch vor die Thüre stellen, und wenn er zum Essen gehen will, dann will ich ihm sagen: das Essen hat jezt nicht die Zeit, oder es ist spazieren

gegangen, oder es sizt im Bade. — Diese und hundert andere Naivetäten von der Art machten den Cyrus bey dem Alten sehr beliebt. Er behielt ihn lange bey sich, ließ ihn reiten lernen, jagen, und erlaubte ihm alles, was er machen wollte. Cyrus wurde von Tage zu Tage männlicher und beliebter bey allen, und da er endlich so gar in einem kleinen Treffen mit den Benachbarten sich vor allen andern hervorgethan hatte, so wurd' er der Abgott des ganzen Volks.

Harpagus, welcher den jungen Cyrus bey seiner Geburt hatte umbringen sollen, sahe gern, daß die Nation sich an den Cyrus hieng. Er suchte selbst seine Freundschaft, hütete sich aber sehr, ihm damals noch seine Absicht merken zu lassen. Nach etlichen Jahren aber, da Cyrus zum männlichen Alter gekommen war, und sich nicht allein bey den Persern beliebt gemacht hatte, sondern auch anfieng über die alte Beleidigung seines Großvaters nachzusinnen, da schiens ihm Zeit sich zu entdecken. Er schrieb ihm also sein Vorhaben, daß er das Medische Reich ihm unterwerfen wollte. Cyrus war gegen seinen Großvater erkaltet, so bald er im Stande war, die eigentlichen Umstände seiner ersten Lebensjahre zu überdenken. Er war dabey viel zu thätig, um länger in dem Privatstande bleiben zu können, und stund also nicht

einen Augenblick an, dem Winke zu folgen, den ihm Harpagus gegeben hatte. Sein Vater und seine Mutter waren gestorben. Die Perser, der medischen Herrschaft überdrüßig, ermunterten ihn, sie an sich zu ziehen. Die Gelegenheit war vortreflich. Er machte sich auf, und es gelung ihm nach Wunsch. Astyages tödtete, so bald er des Cyrus Unternehmen erfuhr, alle die Weisen, die ihm gerathen hatten, den Cyrus am Leben zu lassen. Hätt' er den Harpagus auch getödtet, so würde Cyrus vielleicht Mühe gehabt haben, seinen Anschlag auszuführen. Da er aber diesen nicht allein leben ließ, sondern ihm so gar die Vertheidigung seines Reichs auftrug, so wurd' es dem Cyrus leicht, sich ganz Medien zu unterwerfen. Er sezte sich also auf seines Großvaters Thron, begnügte sich aber, diesen in der Gefangenschaft zu erhalten, bis er starb.

Dieses war der Anfang des persischen Hauptreichs. Es war damals noch klein; aber die Benachbarten, die den Cyrus kannten, und von seiner tapfern Nation ungleich mehr befürchteten, als von den weichlichen Medern, glaubten dennoch gleich Anfangs, dem Sieger Schranken sezen zu müssen.

Der erste, welcher Miene machte, dem Cyrus Einhalt zu thun, war der König von Armenien. Sein kleines Volk war den Medern unter dem Astyages zinsbar. Als Astyages von dem Thron gestossen worden, wollten sie den Tribut nicht mehr zahlen; sondern machten insgeheim mit andern benachbarten Königen ein Bündniß wider den Cyrus. Dem wachsamen König der Perser war ihre Absicht nicht verborgen. Er stellte sich aber, als wenn ers nicht merkte, und rückte mit seinem Volk, unter dem Vorwand einer Jagd, bis an die Gränzen. Der König von Armenien dachte an nichts weniger, als daß Cyrus, der kaum sich in Medien festgesezt hatte, sich nur einfallen lassen würde, ihn anzugreifen. Eh' er sich's aber vermuthete, war Cyrus mit seinem ganzen Heer mitten im Lande. Der König von Armenien wollte mit den Seinigen in sein Schloß flüchten; Cyrus aber schnitt ihm den Weg ab, und bekam die ganze königliche Familie gefangen.

Es war dem Sieger mehr darum zu thun, sich Freunde und Bundsgenossen bey den Benachbarten zu machen, als durch Mißbrauch seiner Siege sich in ewigen Streit zu verwickeln. Er ließ also die königliche Familie vor sich führen, und hielt mit dem König eine Unterredung, die ein so interessantes Muster der Einfalt und der edlen Den-

kungsart der ältern Zeiten ist, daß ich mich nicht enthalten kann, sie ganz herzusezen. Ich schreibe diese Geschichte mehr für ihr Herz, als für ihr Gedächtniß; und darum werd' ich vieles, was das Gedächtniß nur überladet, übergehn, aber bey den kleinen Begebenheiten, die zur Kenntniß der Menschen, zur Erweiterung des Herzens, zur Eröffnung neuer Aussichten dienen, mich desto länger aufhalten.

So bald Cyrus gehört hatte, daß der König und seine Familie gefangen worden, ließ er bekannt machen, daß er nicht gekommen sey, jemanden etwas zu leide zu thun, sondern, daß vielmehr alle zusammen kommen und anhören mögten, was er mit ihrem Könige vornehmen wolle. Das Armenische Volk blieb also versammelt. Er ließ einen Krais schliessen, und den König nebst seiner Familie in den Krais treten. Da es still geworden, fieng Cyrus an:

König der Armenier! du siehst, daß ich nun Herr von deinem Lande bin; ich fodere dich also zur Rechenschaft, und ermahne dich, in allem, was ich dich fragen werde, die Wahrheit zu sagen, damit du zum wenigsten den verhaßtesten Vorwurf, Unwahrheiten gesagt zu haben, vermeidest. Du weißt, Lügen werden am schwersten

vergeben; und hier stehen deine Weiber, deine Kinder, dein ganzes Volk um dich. Alle wissen so gut als du, was du gethan hast; wirst du nun die Unwahrheit sagen, so werden alle sehen, daß du dich selbst zur härtesten Strafe verurtheilst, die ich dir anthun werde, wenn ich dich falsch befinde.

Rede, sprach der Armenier. Ich will dir die Wahrheit sagen, es folge daraus, was es wolle.

Hast du nicht, sprach Cyrus, vor diesem einmal mit meinem Großvater und den Mediern Krieg geführt? Ja. --- Bist du nicht überwunden worden, und hast ihnen zugesagt, Tribut zu geben, ihnen in ihren Kriegen beyzustehen, und keine Festungen mehr anzulegen? --- Ja!

Warum denn hast du nun den Tribut versagt, Bündnisse wider die Medier geschlossen, und Festungen erbaut? --- Ich wollte mich wieder von eurer Gewalt befreyen, antwortete der gefangene König; denn es dünkte mir schön, frey zu seyn, und meine Kinder Freyheit erben zu lassen.

Es ist schön, sagte Cyrus, zu kämpfen für die Freyheit; wenn aber einer überwunden worden, oder sonst in die Sclaverey gefallen ist, und er will nachher sich seinem Herrn wieder entziehen, hältst

du den für einen guten und rechtschaffenen Mann, oder strafst du ihn seiner Ungerechtigkeit wegen, wenn du ihn wieder in deine Gewalt bringest? --- Ich straf' ihn, antwortete der König, denn ich muß dir die Wahrheit sagen.

Antworte weiter, fuhr Cyrus fort, was ich dich frage. Wenn einer, dem du Gewalt gegeben hast, sich vergeht, nimmst du ihm seine Stelle, und sezest einen andern für ihn, oder läßt du ihm seine Gewalt? --- Ich sez' einen andern an seine Stelle. --- Wenn er viel Geld erworben hat, läßt, oder nimmst du's ihm? Ich nehm's ihm. Wenn er aber gar zu deinen Feinden übergehen will, was thust du dann? --- Was soll ich sagen? Ich laß ihn umbringen. Ich will doch lieber mit Wahrheit sterben, als mit Lügen!

Der König von Armenien hatte einen Prinzen, welcher vor diesem mit dem Cyrus, da er sich noch bey seinem Großvater aufgehalten, oft auf die Jagd gegangen, und sein Freund gewesen war. Der junge Prinz hatte sich vor kurzem verheurathet, und war mit seinem Weib eben zu der Zeit in Armenien angekommen. Er stund mit ihr im Krais bey seinem Vater. Da er das hörte, zerfloß er in Thränen, und zerriß sein Kleid,

und alles, was da war, das weinte mit ihm, als wenn der König schon verloren wäre.

Cyrus stillte sie wieder, und fuhr fort: Gesezt aber, König! das alles, was du gethan hast, wäre recht gewesen; was räthst du uns dabey zu thun? Da der König schwieg, weil er nicht wußte, ob er ihm rathen sollt', ihn umzubringen, oder ihn, da er sich selbst verurtheilt hatte, zu verschonen, so fieng der Prinz an: Erlaubst du mir, o König! weil mein Vater doch ungewiß ist, was er sagen soll, dir zu antworten, was ich an seiner Stelle dir rathen würde? Cyrus erlaubt es ihm.

Der Prinz fuhr hierauf fort: wenn das, was mein Vater gethan hat, dir gefällt, so rathe ich: handle, wie er; wenn dir's nicht gefällt, so mach's anders. Du hast recht, antwortete Cyrus, und ich werd' es viel anders machen, als er, wenn ich thue, was die Gerechtigkeit mir befiehlt. Gut! sprach der Prinz: Ich will dir einmal zugeben, daß mein Vater strafbar ist; was hält'st du fürs beste, strafen, daß es dir nützt, oder so, daß du Schaden davon hast? Es versteht sich, antwortete Cyrus, daß ich mich nicht selber strafen will. Würdest du aber, fragte der Prinz, dich nicht am meisten strafen, wenn du deine Freunde gerad'

alsdenn umbrächtest, wenn sie anfangen dir am meisten nüzlich zu seyn? --- Und wie? sagte Cyrus: fangen sie an, am meisten nüzlich zu seyn, da, wo man sie auf einer Ungerechtigkeit ertappt? Ja, sagte der Prinz, wenn sie dadurch klüger werden; denn, Cyrus! ohne Klugheit ist uns keine andere Tugend etwas nüz. Was nüzt dem Starken, dem Mächtigen, dem Gelehrten, dem Reichen sein Vorzug ohne Klugheit? Nur durch sie werden unsre Freunde und unsre Diener uns nüzlich.

Glaubst du denn, fuhr Cyrus fort, daß dein Vater, welcher bisher so unklug gehandelt, jezt in einem einzigen Tage sollte klug geworden seyn? Ja, ich glaub' es, sagte der Prinz. Also, antwortete Cyrus, meynst du, die Klugheit wär' etwa so, wie die Freude und Traurigkeit, eine blosse Empfindung des Herzens; nicht ein Werk des Verstandes? Mich dünkt, wer klug werden will, muß erst verständig seyn; und es gehört viel Zeit dazu, bis einer, der bisher sie nicht hatte, sich Klugheit erwirbt. --- Wie? sprach der Prinz, hast du nie gesehen, daß einer, der aus Unverstand einen Stärkern angegriffen, durch seinen Schaden klug geworden ist? Wie viele Städte haben sich mit Klugheit unterworfen, wenn ihr Verlust sie gelehrt, daß sie nicht widerstehen können? --- Und durch was für einen Verstand, fuhr Cyrus fort,

glaubst du denn, daß dein Vater nun klüger sollte geworden seyn? Durch was? Weil er nun sieht, daß er eben durch die Mittel, die er anwenden wollte, frey zu werden, tiefer als je in die Sklaverey gesunken ist; weil er erfahren hat, daß alle seine List und Macht zu unmächtig gewesen, auszuführen, was er vorhatte; und daß dagegen deine List ihn, wie ein Kind, in die von dir gestellte Falle gezogen; daß du alles so geheim ausführtest, daß die Oerter, die er zu seiner Zuflucht bestimmt hatte, vor ihm verschlossen waren, ehe er nur denken konnte, sie zu suchen, und er selber durch deine Schnelligkeit gefangen, ehe er nur seine Macht zusammen ziehen konnte. — Und das, fragte Cyrus weiter, glaubst du also genug, deinen Vater von seiner Schwäche und meiner Stärke zu überzeugen? Allerdings, antwortete der Prinz. Wer im Treffen überwunden ist, der kann, wenn er sich wieder erholt hat, sein Glück noch einmal versuchen wollen; Städte, die erobert worden, können hoffen, daß sie den Eroberer durch auswärtige Hülfe wieder wegtreiben; wer aber fühlt, daß sein Sieger ihm an Verstand und eigener Kraft überlegen ist, der unterwirft sich ihm freywillig. Siehst du aber nicht, wendete Cyrus ein, daß der Uebermüthige den Bescheidenen wohl

kennt, und doch übermüthig bleibt? Der Dieb kennt viele, die nicht stehlen; der Lügner kennt Wahrhafte; der Ungerechte, Gerechte; und doch wird keiner besser. Hat dein Vater selbst nicht gesehen, daß die Meder ihre Bündnisse mit ihm treulich gehalten; und doch hat Er sie gebrochen. -- Ich sage ja nicht, antwortete der Prinz, daß der Böse blos dadurch gebessert werde, wenn er andere sieht, die nicht böse sind; ich sage, daß er gebessert werde, wenn er seine Strafe leidet von den Guten, und ihren Vorzug fühlt. --- Aber, versezte Cyrus, dein Vater hat von mir noch keine Strafe gelitten; er fürchtet sie, das ist wahr; aber das ist auch alles. Und das ist genug, antwortete der Prinz. Es ist die Strafe nicht allein, die Leiden verursacht; die Furcht demüthiget die Menschen weit mehr. Wie mancher wird verwundet, und ergiebt sich doch nicht; wer aber fürchtet, der traut den Sieger nicht einmal anzusehen. Du denkst also, fragte Cyrus, die Furcht vor der Strafe sey würksamer, als die Strafe selbst? --- Und hab' ich nicht recht? antwortete der Prinz. Der Soldat, welcher fürchtet überwunden zu werden; der Schiffer, welcher den Schiffbruch, der Freye, welcher die Knechtschaft fürchtet, wie ängstigen sie sich; wie unruhig schlafen sie; wie wenig schmeckt ihnen Essen und Trinken! aber sind sie einmal besiegt, sind sie einmal in der Sklave-

rey,

ken, haben sie Schiffbruch gelitten, wie bald trösten sie sich, wie ruhig schlafen sie wieder! Wie manche haben, blos aus Furcht zu sterben, sich selbst ums Leben gebracht! — und denke nun, was mein Vater jezt leiden muß, der nicht allein für sich, sondern auch für mich, für unsre Weiber, für seine Kinder, für alles, was ihm lieb und theuer ist, in tausend Aengsten schwebt! Das kann seyn, antwortete **Cyrus**; aber so sind alle die, welche Gewaltthätigkeit mehr lieben, als Recht. Uebermüthig im Glücke, zerschlagen im Unglücke, und so bald dieses vorbey ist, eben so übermüthig, als zuvor. — Ich verdenke dir's nicht, sagte der Prinz, daß du uns nicht trau'st, nach dem, was wir gethan haben. Aber du kannst ja Festungen im Lande bauen, kannst unsre Schlösser besezen, kannst alle Sicherheit nehmen, welche dir gut scheint. Wir werden darum nicht weniger dir mit Freuden unterwürfig seyn; denn wir werden immer gedenken, daß wir Schuld an alle dem sind. Giebst du aber einem andern, der dich noch nicht beleidigt hat, das Land, und thust eben das zu deiner Sicherheit; so nimm dich in acht, daß du mit allen deinen Wohlthaten nicht Undank wegen deines Mißtrauens verdienst; und thust du es nicht, wer weiß, wie bald er dann in eben den Fehler fällt, worinn wir gefallen sind.

Nein, Prinz! antwortete Cyrus, erzwungene Diener sind nicht angenehm. Wer mir aus Zuneigung dient, wird mir, auch wo er fehlt, lieber seyn, als wer aus Zwang alles auf das genaueste befolgte. — Und von wem, sagte der Prinz, kannst du so viel Liebe hoffen, als von uns? von denen, antwortete Cyrus, die nie meine Feinde gewesen, und die von mir Gutes empfangen haben. — Und wem, fuhr der Prinz fort, kannst du so viel Gutes thun, als du meinem Vater thun kannst? Wenn du einem das Leben läßt, welcher dich nie beleidigt hat, was wird er dirs danken? Wenn du dem Weib und Kinder läßt, der keine Strafe verdient hat, wird er darum dich so lieben, wie ein anderer, welcher glaubt, daß du sie mit Recht ihm nehmen könntest? Wen wirds mehr betrüben, Armenien nicht zu haben, den, der es nie gehabt hat, oder uns? Ist es nicht offenbar? Wem's am weh'sten thut, nicht König zu seyn, der wird dir's am meisten danken, wenn du ihn dazu machst. Was kann den Besitz dieses Landes dir mehr versichern, wenn du ihm einen neuen Herrn giebst, oder wenn du seinen alten schon gewohnten Regenten ihm läßt? Willst du Truppen von uns nehmen, wer kann dir mehrere und tüchtigere zuführen, als wer die Einwohner kennt, und sie schon im Kriege versucht hat? Willst du Geld, wer kann dir mehr geben, wer leichter

schaffen, was du willst, als der, dem das Land bekannt ist? O, hüte dich, Cyrus! daß du nicht, indem du uns von dir wirfst, dir selber mehr Schaden thust, als mein Vater dir jemals hätte thun können.

Diese Unterredung ---- der schönste menschliche Commentar über den Spruch: liebt eure Feinde ---- freute den Cyrus ausserordentlich. Er war gleich anfangs mehr geneigt sich aus den Armeniern Freunde zu machen, als sie zu vertilgen. Wieviel denn, fragt' er den König, willst du mir Soldaten geben, wenn ich dich frey lasse? was willst du mir an Gelde zahlen? Ich kann, versezte der König, dich nicht besser überzeugen daß ich aufrichtig bin, als wenn ich dir selbst überlasse zu nehmen was du begehrst. Siehe dich um in dem Lande, laß uns soviel Soldaten, und so viel Geld, als du glaubst, daß wir zum Unterhalt und zum Schuze des Landes nöthig haben, und nimm das übrige, wie dir's gefällt.

Cyrus fragte: was er an Geld' und Truppen geben könnte? und der König zeigte alles treulich an. Gieb mir denn, sagte Cyrus, von deinen Soldaten die Hälfte, von deinem Geld den Tribut, welchen du nicht bezahlt hast, doppelt;

und leihe mir ausserdem noch einmal so viel. Wenn ich kann, so will ichs dir wiedergeben; kann ich nicht, so wirst du' mirs schenken. Der König von Armenien erstaunte über die Großmuth des Siegers. Nein! rief er, ich werde nie glauben, daß du mir von Herzen vergiebst, wenn du nicht überzeugt bist, daß alles, was du mir läßt, eben so sehr dein ist, als was du mitnimmst.

Gut! sagte Cyrus: was giebst du denn, wenn ich deine Frau dir wiedergebe? Alles was ich habe, versezte der König. „Und für deine Kinder? „Alles, was ich geben kann. — Wohl! sprach Cyrus: das ist schon zweymal so viel, als du hast. Und du, Prinz! was giebst du denn, wenn ich dein junges Weib dir wiederschenke? — Alles! rief der verliebte Prinz: mein Leben, meine Seele! — Gehe! sagte Cyrus: nimm dein Weib: euch hab' ich nicht gefangen, denn ihr wart nie meine Feinde. Und du, König! nimm auch du dein Weib und deine Kinder; ich verlange nichts für sie; damit sie wissen, daß sie frey, und nicht als erkaufte Sklaven zu dir zurückkehren.

Cyrus schloß darauf ein Bündniß mit dem König, und brachte den übrigen Tag mit der

frohen glücklichen Familie zu. Als sie am Tische saßen, erinnert sich Cyrus der vorigen Zeit, und seiner damaligen Bekanntschaft mit dem jungen Armenischen Prinzen. Wo ist, fragt' er ihn, der Mann geblieben, welchen du bey dir hattest, dein Lehrer, dem du besonders anzuhangen schienst? Ach, sagte der Prinz, mein Vater hat ihn umbrigen lassen. Und was hat er gethan? Was sollt' er gethan haben? antwortete der Prinz: er war so gut, so ganz rechtschaffen, daß er mich vor seinem Tode noch zu sich rief, und mir sagte: Prinz, zürne nicht über deinen Vater, daß er mich umbringen läßt. Er thut's nicht aus Bosheit, sondern aus Unwissenheit; und was aus Unwissenheit geschieht, das geschieht wider Willen, nnd verdient Vergebung. --- Der arme Mann! rief Cyrus. --- Der König von Armenien antwortete: Cyrus! du weißt, wir bringen die Ehebrecher um, nicht um unsere Weiber besser zu machen, sondern um zu verhindern, daß sie ihre Liebe nicht zu andern wenden. So gieng mir es mit dem Mann. Ich sahe, daß mein Sohn ihm mehr anhienge, als mir, ihn mehr liebte, das konnt' ich nicht ertragen! --- Ach, König! sagte Cyrus: dein Fehler war menschlich: und du, Prinz, vergieb ihm.

Da es Abend wurde, gieng Cyrus in sein Lager. Der König und der Prinz fuhren mit ihren Weibern zurück. Auf dem Heimwege sprach man von nichts, als von Cyrus. Jeder sprach von ihm mit Entzücken; der lobte seine Weisheit, der seine Herzhaftigkeit, der seine Sanfmuth, ein anderer seine Schönheit, nur die junge Gemahlin des Prinzen schwieg. Und du, fragte sie der Prinz, dünkte Cyrus dir nicht schön? ---- Er? antwortete sie: auf ihn hab ich fürwahr nicht gesehen. --- Aber auf wen denn? --- „Auf den fürwahr der da sagte; daß er für mich sein Leben und seine Seele geben wollte„.

Von der Zeit an blieb der König dem Cyrus treu. Cyrus machte nachher noch einige Verträge mit den Nachbaren, um die Grenzen der Armenier zu versichern, und zog mit seinem, und dem Armenischen Volk wieder fort, um auch die andern benachbarten Könige zu bezwingen.

Der mächtigste unter diesen war der wegen seiner Reichthümer berühmte Crösus, König der Lydier; ein guter und verständiger König, Gottesfürchtig bis zum größten Aberglauben, aber werth durchs Unglück gebessert zu werden, indem nichts ihn verdorben hatte, als sein zu grosses Glück.

Crösus war eben so eifersüchtig über des Cyrus anwachsende Macht, als der König von Armenien. Ausserdem war er noch dem Cyrus feind, weil dieser den Astyages, des Crösus Verwandten vom Thron gestossen hatte, und beschloß also, ihn zu züchtigen, und wenigstens einen Theil seines Reichs sich zuzueignen. Er brachte in dieser Absicht ein ansehnliches Heer zusammen; eh' er aber ausrücken wollte, fiel ihm ein, daß er vor einer so gefährlichen Unternehmung das Orakel befragen müßte. Sie wissen, daß die alten Heiden besondere Orte hatten, wo sie glaubten: die Götter lösten ihnen ihre Fragen von künftigen Dingen auf. Es gab deren sehr viele, weil die, welche zu fragen kamen, immer sehr grosse Geschenke mitbrachten, und eine solche Stelle sehr einträglich für die Priesterschaft war. Dem Crösus wurde die Wahl schwer: darum nahm er sich vor, sie zuerst zu versuchen. Er schikte Boten an alle damals bekannten Orakel, und sezte einen Tag fest, an welchem diese befragt werden sollten: **Was der König der Lydier nun thue?** Die Boten kamen zurück, und brachten die Antwort. Er verwarf sie alle bis auf Eine, die aus dem Griechischen Orte Delphus kam. Das Orakel lautete ungefehr so:

„Ich habe den Sand gezählt, das Meer
gemessen,
Ich hör des Stummen Stimm, Unmündger Rede,
In meine Nase steigt mir ein Geruch
Wie von Schildkröten auf, gekocht mit
Fleisch
Des Lamms im ehrnen Kessel, oben Erzt,
Und Erzt glüht unten.„

Crösus hatte würklich, weil er nie geglaubt, daß ein solcher Einfall zu errathen wär, an dem Tag, da er das Orakel fragen lassen, eine Schildkröte und ein Lamm in einem ehernen Kessel mit einem Deckel von Erzt gekocht; und da also das Delphische Orakel ihn vor allen errieth; so war's natürlich, daß er auf dieses das meiste Vertrauen sezte. Er schickte darauf herrliche Geschenke hin, und ließ es noch einmal fragen: Ob er den Cyrus angreifen sollte? Das Orakel antwortete:

„Wenn Crösus über Halys Fluten geht,
Wird er ein grosses Heer vernichten sehn.„

Der Halys war ein Fluß, welcher das damalige sehr weit ausgebreitete Reich des Crösus von Armenien trennte, das nun auch dem

Cyrus gehörte. Crösus zweifelte also nicht, daß das Orakel ihm befohlen hätte, den Cyrus in seinem Land anzugreifen. Er folgte seiner Erklärung des Orakelspruchs, und rückte mit seiner Macht vor bis an den Halys. Als er dahin kam, ließ er das Heer nahe an den Fluß lagern, und auf Anrathen des Thales von Mylesien, eines der bekannten sieben Weisen aus Griechenland, oberhalb des Lagers den Fluß abgraben, dergestalt, daß ein sehr grosser Arm davon hinter dem Lager herum floß. Der Fluß wurde dadurch so geschwächt, daß das Heer ohne Mühe durch sein Bette durchwaden konnte. So bald er hinüber war, rückte er weiter vor und kam endlich zimlich nahe an den Ort, wo Cyrus stand. Als dieser von dem Einfall des Crösus Nachricht erhielt, verstärkte er sein Heer noch mehr und gieng den Lydiern entgegen. Es kam zu einem hartnäckigen Treffen, worinn aber kein Theil den Sieg davon trug. Wegen der einbrechenden Nacht mußten die Heere von einander ablassen; und da riethen dem Crösus seine Freunde: er sollte sich zurück begeben, und erst neue Hülfstruppen zusammen bringen. Er folgte dem Rath, und zog sich wieder über den Halys in seine Haupstadt Sardis zurück. Von dort aus schickte er Gesandten nach Egipten, Griechenland, und zu allen seinen Freunden, und

bat sie, ihm Hülfe zu senden, und auf einen Tag, den er ihnen bestimmte, sich bey ihm zu versammlen, damit er einen zweeten Einfall in des Cyrus Gebiet wagen könnte. Er selbst entließ inzwischen sein Volk, indem er nimmermehr glaubte, daß Cyrus, welcher bey der lezten Schlacht so wenig über ihn gewonnen hatte, ihn verfolgen würde. Allein er betrog sich. Cyrus folgte ihm nach, und ehe er sichs vermuthete, nahte dieser schon der Hauptstadt Sardis. Crösus schickte eilend andere Bothen an seine Freunde, mit Bitte, ihm die Hülfsvölker so gleich herbey zu führen. Er selbst rief seine eigenen Völker wieder zusammen, und stellte in kurzer Zeit ein so ansehnliches Heer ins Feld, daß er sich unterstehen konnte, dem Cyrus entgegen zu gehen. Beyde Heere stiessen in einer Ebne, nicht gar zu weit von Sardis, aufeinander. Die Lydier hatten in ihrer Reuterey eine grosse Uebermacht, denn damals besassen sie in ganz Asien die besten Pferde, und die Perser, des Cyrus beste Soldaten, waren im Reiten lange nicht so geübt, auch ihre Pferde lange nicht so gut. Diese Ueberlegenheit dem Crösus unnüz zu machen, stellte Cyrus vor sein Heer eine Reihe von Cameelen, mit bewaffneten Soldaten auf den Rücken. Nicht allein die abendtheurliche Gestalt dieser Thiere, sondern auch ihr Geruch ist den Pfer-

den unausstehlich. So bald also des Crösus Reuterey sich nahte, wurden die Pferde scheu und rissen aus. Die Lydier aber liessen sich doch nicht erschrecken: sie sprangen von den Pferden, und fochten zu Fuß. Nun waren beyde Heere an innerlicher Stärke einander gleich; aber es dauerte nicht lange, so siegte Cyrus: und Crösus mußte mit dem, was ihm von seinem Heer noch übrig war, seine Zuflucht in der Stadt suchen. Cyrus verfolgte ihn bis dahin, und lagerte sich um die Stadt. Man hatte noch damals die bequemen Werkzeuge zur Belagerung nicht, die wir izt haben: darum hätte Sardis wohl so lange sich halten können, bis des Crösus Hülfstruppen angekommen wären. Cyrus aber, dem alles daran gelegen war, Herr von ganz Lydien zu seyn, ehe die Bundsgenossen des Crösus anlangten, sezte einen grossen Preis aus für den, welcher zuerst die Mauer erstieg. Ein schweres Unternehmen, denn die Lydier wachten überall, und die Mauren waren wohl befestiget. Doch hatten sie einen Ort unbewacht gelassen, weil da, der Zugang auf die Mauer ganz unmöglich schien. Dem Cyrus und seinen Soldaten war nichts unmöglich. Einer wagte es und erstieg die Mauer. So bald dieser oben war, zog er andere nach sich, und Sardis gieng mit Sturm über. Cyrus hatte befohlen, alle

Lydier umzubringen, ausgenommen den Crösus. Seine Soldaten richteten also ein schreckliches Blutbad an. Einer, welcher den Crösus nicht kannte, war im Begriff auch diesen todt zu schlagen; aber der älteste Prinz des unglücklichen Königs, der bisher ganz stumm gewesen war, schrie auf einmal: schone des Königs! Der Soldat nahm ihn gefangen, und der König erkannte nun, daß es mit ihm völlig am Ende wäre; denn das Orakel, das er wegen dieses stummen Prinzen einst gefragt, hatte ihm geantwortet:

„O, Lydier, O du unweiser Crösus!
Nie wünsche deines Sohnes Stimm zu hören
In dem Pallast; sey froh, wenn nie er spricht.
Unglücklich ist der Tag vor dich, an dem
Sein erstes Wort du hörest.„

Der Soldat brachte den gefangenen König zum Cyrus: und dieser verbot zwar, die Lydier weiter zu morden, beschloß aber den König zur Straffe lebendig zu verbrennen. Man machte einen Scheiterhaufen, und sezte ihn und mit ihm vierzehen der ersten Lydier darauf. Als das Feuer anfieng den Scheiterhaufen zu ergreifen, schrie der Unglükliche in den Flammen: O Solon,

Solon! ---- Cyrus wurde begierig zu wissen, wem er rief. Der König schwieg anfangs; da man ihn aber noch einmal ernstlich fragte, antwortete er: Ich ruf' einem Mann, den ich um viele tausende allen Königen zum Lehrer sezen möchte! ---- Cyrus wurde noch neugieriger, und befahl gleich den Scheiterhaufen wieder auszulöschen, und den Crösus zu ihm zu führen. Man hatte Mühe, das Feuer das schon um sich gegriffen, zu bändigen; ein starker Regen aber kam dem Könige zu Hülf', und er wurde gerettet, Als er sich ein wenig erholt hatte, fieng er an, dem Cyrus seine ganze Geschichte zu erzählen.

„O Cyrus! sagte er: es werden wenige Menschen seyn, die vom Glücke so sehr erhoben, und von ihm wieder so tief gestürzt worden sind, als ich. Wenn du willst, daß ich länger leben soll, so wird der heutige Tag vielleicht in mir gut machen, was ein allzuerwünschtes Leben verdorben hat.

Der Vater meines Urgroßvaters war ein Privatmann und hieß Gyges. Er war ein Freund des damaligen Königs der Lydier, der Candaules hieß, und von dem Herkules abstammte. Candaules hatte eine sehr schöne Frau, in die

er bis zur Raserey verliebt war. Er konnte unmöglich sein Glück, eine so schöne Frau zu besizen, in der Stille geniessen, sondern erzählte alle Tage dem Gyges etwas neues von ihrer unvergleichlichen Schönheit. Gyges wurde durch seine Erzählung wenig gerührt; aber Candaules ließ nicht nach, und gieng endlich so weit, daß er meinen Urgroßvater überredete, sich einmal Nachts in sein und seiner Frauen Schlafgemach zu schleichen, und da die Königinn und ihre Schönheit näher zu sehen. Gyges wollt' es anfangs nicht wagen; denn du weißt, daß es bey uns die gröste Schande für ein Weib ist, wenn ein anderer, als ihr Mann, in ihr Schlafgemach geht. Endlich mußt' er aber nachgeben. Candaules stellte ihn so, daß er die Königinn deutlich] sehen konnte, ohne von ihr gesehen zu werden, und befahl ihm, daß er, sobald die Königinn ihm den Rücken zukehren würde, hinaus schleichen sollte. Er thats, als er aber hinaus gieng, bemerkte ihn dennoch die Königinn, welcher der Schimpf äußerst empfindlich war, ob sie gleich ihren Schmerz darüber fürs erste verbarg.

Des andern Tages ließ sie den Gyges kommen, und sagte ihm: sie habe des vorigen Abends ihn gesehen und erkannt; sie wolle diesen Schimpf nicht ertragen, und er müsse entweder sterben,

oder ihr versprechen, den Candaules umzubringen und bey ihr und im Reiche seine Stelle einzunehmen. Gyges wählte das lezte. Sie verstekte ihn an eben dem Orte, wo er des Abends vorher um ihrentwillen verstekt gewesen war, und in der Nacht ermordete er den Candaules in ihrem Bette. Das Volk wurde über diese That sehr aufgebracht; man überlies aber dem Orakel das Urtheil, und es fiel für den Gyges aus.

So kam die Lydische Herrschaft auf mein Haus. Meine Voreltern und ich erweiterten sie bis an die Grenzen von Armenien, und über alle Reiche in Asien. Gegen mich verschwendete das Glück alle seine Güter, und wenn du meine Schäze und Reichthümer wirst gesehen haben, so wirst du bekennen, daß ich gestern noch der reichste König von ganz Asien war. Ich glaubte auch, ich wäre der glüklichste.

Einst kam ein weiser Mann aus Griechenland, mit Namen Solon, zu mir. Ich ließ ihn alle meine Schäze sehen, und war eitel genug zu hoffen, er werde über meine Reichthümer erstaunen, und mich für den Glükseligsten aller Menschen preisen. Als er aber schwieg, und das alles nur ansah, wie Sand und Kieselstein, sagte ich zu ihm: Solon! du bist so weit in

der Welt herum gekommen und hast so viele Menschen gesehen: sag mir: wen hältst du für den Glükseligsten? Solon antwortete: ich habe einen gewissen Tellus von Athen gekannt, den halt ich für den Glükseligsten aller Menschen. Ich wunderte mich, daß er mir einen Privatmann vorzöge, und fragte weiter, warum er den für so glükselig hielt? Er sprach: dieser Tellus lebte zu Athen, als die Stadt in ihrem blühendsten Zustand war. Er hatte Kinder und Kindeskinder erlebt, von denen er nie eins verlohr. Auf die Art war er, so glüklich und zufrieden wie Menschen seyn können, zu einem hohen Alter gekommen, starb in einem Treffen, wo er für sein Vaterland siegte, und dieses sezte ihm ein Denkmahl aus Dankbarkeit für seine Thaten. Aber wen, fragt' ich, hältst du nach dem für den Glükseligsten? Zween Griechische Jünglinge, antwortete Solon, den Bito und Cleobis. Und warum diese? Auch diese, antwortet' er, waren Griechen, und hatten nicht nur ein sehr gutes Auskommen, sondern auch so viel Geschiklichkeit und Stärke des Leibes, daß sie beyde zugleich in einem unserer Kampfspiele den Preis davon trugen. Von diesen erzählt man, daß einst ihre Muter willens gewesen sey, etliche Meilen weit auf das Fest der Juno zu fahren. Weil die Ochsen, die sie vorspannen wollte, ausblieben,

ben, so banden sich die beyden Brüder an das Joch, und zogen ihre Mutter bis zum Tempel. Diese That, im Angesicht des ganzen Griechenlands, wurde durch einen herrlichen Tod belohnt, wobey die Götter bewiesen, der Tod sey dem Menschen besser, als das Leben: denn, als die Griechen da herum stunden, und die Männer die Tugend der Jünglinge erhoben, die Weiber das Weib selig priesen, die solche Söhne gebohren hätte, da wurde die glükliche Mutter so gerührt, daß sie vor dem Altar zur Göttin betete, sie mögte ihren Kindern das geben, was sie für das beste hielt. Nun waren die Opfer und die Mahlzeit geendigt, und die Jünglinge legten sich nieder in den Tempel um zu schlafen, und wachten nicht wieder auf. Die Griechen aber sezten ihnen Ehrensäulen, zum Denkmahl ihrer That und ihres schönen Todes.

Als ich das hörte, fuhr Crösus fort, konnt' ich meinen Verdruß nicht mehr halten, sondern sagte: o Solon! verachtest du denn meine Glückseligkeit so sehr, daß du mit diesen mich nicht einmal vergleichen willst? O Crösus! antwortete mir Solon: ich weiß, daß der Geist, der alles regiert, oft eifersüchtig ist, und grosse Veränderungen macht. In einer langen Zeit muß der Mensch vieles sehen, das er nicht zu sehen wünscht,

und vieles leiden, das er gern abwenden mögte. Wenn einer siebenzig Jahre lebt, so hat er über etliche und zwanzig tausend Tage zurück zu legen, und keiner von diesen sieht den andern gleich. Du, o König, bist ein Herr vieler Güter und vieler Völker; aber glückselig werde ich dich nicht eher nennen, bis ich weiß, ob du auch so gestorben bist; denn, wer vieles besitzt, ist nicht glücklicher, als wer mit seiner Arbeit sein tägliches Brod verdienen muß, wenn beyde nicht ein gleich glückliches Ende haben. Es giebt viele Menschen, die bey allem Ueberfluß nicht glückselig sind, und wiederum giebt es andere, die bey mittelmäßigen Reichthümern des höchsten Glücks geniessen. Der Reiche hat nur in zwey Dingen durch seinen Reichthum einen Vorzug; nemlich darinn, daß er allen seinen Begierden Genüge leisten, und daß er alle ihm zugefügte Beleidigungen kräftiger rächen kann; der Arme hingegen kann für diese zween Vorzüge, welche das Glück ihm zu seinem Besten entzieht, doch mehr haben. Er kann, indem er keinen Mangel spührt, gesünder seyn, weniger Böses leiden, bessere Kinder erziehen, mehr körperliche Gaben besizen, und kömmt alsdenn noch ein gutes Ende hinzu; so ist er das, was du suchst, ein glückseliger Mann. Eh' er gestorben ist, dürfen wir ihn nur glücklich, aber nicht glückselig nennen. Alles beysammen zu finden, ist bey Men-

schen unmöglich. Es giebt ja auch ein Land nicht alles: das, das am meisten giebt, ist das beste. So hat der menschliche Körper nicht alles, was er haben kann; wer aber von allem Guten das meiste hat, und es bis an sein Ende behält, und da einen glücklichen Ausgang findet, der allein scheint mir glückselig zu seyn, weil man alles nach dem Ausgang schäzen muß. Die Götter überschütten viele mit Wohlthaten, aber ehe man sichs versieht, nehmen sie alles weg, und stürzen tiefer als sie zuvor erhöhten. — So sprach der Weise, fuhr Crösus fort; aber ich verachtete ihn, und ließ ihn nie wieder vor mich. Von der Zeit an gieng mir alles übel. Mein ältester Sohn war stumm, und unfähig mein Land zu regieren; jezt hat er die Sprache, und ich habe kein Land für ihn. Mein zweyter Sohn, auf den ich die gröste Hoffnung sezte, wurde mir von einem Freunde, welchem ich wohl gethan, und der mein ganzes Vertrauen hatte, aus Unvorsichtigkeit umgebracht. Alle die Städte, die Länder, die Völker, die Reichthümer hab' ich verloren, und bin jezt in deiner Gewalt.

Nun weißt du, warum ich den Solon rief, da ich auf dem Scheiterhaufen meine Glückseligkeit in einem einzigen Tage verschwinden sah; und nun mache mit mir, was dir gut dünkt.

Cyrus hörte dem Unglücklichen aufmerksam zu. Er fühlte, daß auch er dem Wechsel des Glükes unterworfen wäre, und schenkte ihm nicht allein das Leben, sondern er nahm ihn sogar zu sich, und machte sich aus ihm einen Freund, welcher nachher durch seine Klugheit ihm gute Dienste that. Crösus bat sich nichts weiter, als die Erlaubniß aus, das Orakel, welches ihn zu dem unglücklichen Kriege verleitet, zur Rede zu stellen. Es wurd' ihm verstattet. Er schickte seine Fesseln nach Delphos, und ließ das Orakel fragen: warum es ihm für seine vielen Geschenke eine so falsche Antwort gegeben, und ihn so tief ins Elend gestürzt hätte? Das Orakel antwortete: was das Schicksal wolle, könn' es nicht hindern; er leide die Strafe für seinen Ur-Ur-Ahnherrn, den Gyges, und ihm zu Gefallen, sey diese Strafe noch drey Jahre weiter hinaus geschoben worden. Auch habe die Antwort des Orakels ihn nicht betrogen. Es habe ihm nur gesagt: Er würde ein grosses Heer vernichten sehen. Crösus hätte fragen sollen: was für ein Heer? Da er aber den Götterspruch so unvorsichtig nach seinem Wunsch ausgelegt, so hab' er sein Unglück ihm selber zuzuschreiben.

Der Sieg über den Crösus, welcher damals für einen der mächtigsten Könige der Erde gehalten wurde, schreckte ganz Asien. Insbesondre

waren die Griechen in Asien, die an die Lydier gränzten, und auch die in Europa sehr in Sorgen. Diese waren im Begriff gewesen, dem Crösus Hülfsvölker zuzuschicken, und jene hatten den Cyrus abgewiesen, als er Hülfe bey ihnen gesucht. Sie hofften indessen noch, den Sieger auf ihre Seite zu bringen, und die asiatischen Griechen fertigten zuerst Gesandten ab, durch welche sie ihre Freundschaft und ein Bündniß ihm antrugen. Cyrus aber hatte noch nicht vergessen, daß sie vordem gegen sein Bündniß sich geweigert; anstatt der Antwort erzählt' er den Gesandten eine Fabel; denn diese Art des Wizes war damals sehr gebräuchlich, und der erste Fabeldichter, welchen wir kennen, der ungestalte, weise Aesop lebte an dem Hof' eben des Crösus, den Cyrus besiegt hatte. Die Fabel lautete so: Es war einmal ein Fischer, der saß lang am Ufer, und pfiff den Fischen zum Tanz; sie wollten aber nicht kommen. Da nahm er sein Nez und fieng sie, und als er sie ans Land zog, und sie da um ihn herum sprangen, sagt er: hört nun auf zu tanzen: vorhin auf mein Pfeiffen wolltet ihr nicht. Die Gesandten, die den Cyrus wol verstunden, kehrten betrübt nach Haus. Kaum waren sie weg, so kamen die Lacädemonier, die unter die europäischen Griechen gehörten; diese waren etwas troziger, und sagten ihm geradezu: er solle sich hüten, einem von ihrer Nation etwas

zu leide zu thun; sie würden es nicht dulden. Cyrus fragte die Umstehenden: was das für Leute wären? und als man ihm unter andern eine Beschreibung von ihrer Stadt machte, wo sie einen grossen Markt hätten, auf welchem Käufer und Verkäufer ihr Gewerbe trieben, antwortet' er den Gesandten: ich habe genug. Ich fürchte die Leute nicht, die in ihren Städten Pläze haben, wo sie einander ungestraft belügen und betrügen.

Die Griechen konnten sich vom Cyrus, nach solcher Aeusserung, nicht viel gutes versprechen. Er würdigte sie aber nicht einmal, selbst gegen sie zu ziehen, sondern ließ, weil ihm die Eroberung von **Babylon** ungleich wichtiger war, einen von seinen Hauptleuten, Tabalus zurück, welcher **Lydien** behaupten, und die benachbarten Griechen züchtigen sollte.

Cyrus hatte sich kaum aus Lydien weggezogen, so fielen die Lydier, unter Anführung eines gewissen **Paklyes**, wieder ab. Cyrus ergrimmte über sie so sehr, daß er dem Crösus, der ihn begleitete, im Zorn sagte: er werde sich Ruhe schaffen, und die ganze Nation ausrotten. Crösus, der noch immer sein Volk liebte, rieth es ihm ab. Was willst du, sprach er, die alte Stadt und ihre unglücklichen Einwohner ausrotten, ohn' ihr Ver-

schulden? Was vordem geschehen ist, habe ich gethan, und nicht sie; was sie jezt thun, das thut Paklyes. Ich will dir einen Rath geben, wie du gewiß die Lydier in den Schranken halten kannst. Nimm ihnen die Waffen, gieb ihnen eine weibische Tracht, und zwinge sie, ihre Kinder singen, tanzen, handeln und wirthen zu lehren. Ich bin dir gut dafür, sie werden bald das äusserste der Sklaverey geduldig ertragen. — Der Rath gefiel dem Cyrus. So bald er den Aufruhr gestillt hatte, polierte er die Nation, und sie wurde — was alle polierte Nationen sind! Nur dem Paklyes wollt' er nicht vergeben. Der Unglückliche floh zu den Cumäern: Cyrus foderte ihn zurück. Die Cumäer fragten das Orakel, was sie thun sollten? und das antwortete: sie sollten ihn ausliefern. Alle waren bereit zu gehorchen; nur Ein Mann widersezte sich heftig. Es war ein Mann von Ansehen, und man beschloß, ihn selbst noch einmal ans Orakel zu schicken. Das antwortete, wie zuvor. Der Gesandte gieng hierauf im Tempel herum, und schlug alle die Vögel todt, die da genistet hatten. Unheiliger! rief das Orakel, warum schlägst du die Hülflosen todt, die bey mir ihre Zuflucht suchten? Und warum, antwortete der Gesandte, sollten wir den hülflosen Paklyes zum Tod' ausliefern, der auch bey uns seine Zuflucht gesucht hat? Weil ich will, versezte der Gott,

daß die Verräther gestraft werden, und ihr mit solchen Fragen nicht mehr kommen sollt. Dem ungeachtet wollten sie ihn nicht ausliefern; doch, um Cyrus nicht zu erbittern, schickten sie ihn nach Chios. Da war man nicht so gewissenhaft; die Einwohner rissen ihn aus dem Tempel, und verkauften ihn den Persern gegen ein Stück Landes. Das Land aber hielten sie für unheilig, und erlaubten nicht, etwas daher zum Opfer zu gebrauchen.

Nachdem der Aufruhr in Lydien gestillt war, wurde Harpagus, eben der, welcher den Cyrus beym Leben erhalten, dem Lande vorgesezt. Dieser verfolgte die asiatischen Griechen, sowol die auf dem festen Lande, als die auf den Inseln. Viele bezwang er, viele aber flohen mit Weib und Kindern davon, unter welchen auch die Tejer waren, die nachher das berüchtigte Abdera bauten, das den Lesern des deutschen Merkurs nicht unbekannt seyn wird. Indessen wurden dem Harpagus seine Siege nicht überall so leicht gemacht; viele kleine Völker wehrten sich bis zur Verzweiflung. So wollten die Gnidier, z. B. die eine Halbinsel bewohnten, um sich bis zulezt zu erhalten, die Erdenge, welche sie ans feste Land hieng, durchschneiden; zum Unglück aber fiel, was sie am Tag' öfneten, in der Nacht wieder zusammen. Sie

fragten das Orakel darüber; dieses antwortete sehr weislich: Grabt die Landenge nicht durch; hätte Gott euch zur Insel machen wollen, so wär't ihr es längst. Hierauf liessen sie ab, und unterwarfen sich den Persern. Ein anderes Volk, die Lycier, giengen so weit, daß sie ihre Greise, Weiber, Kinder und alles, was zum Krieg' untauglich war, verbrannten, und sich alle bis auf den lezten Mann todtschlagen liessen. Nach und nach wurde Harpagus dennoch Meister von der ganzen asiatischen Küste des mittelländischen Meers, und von allen umliegenden Inseln.

Cyrus war indessen gegen Babylon vorgerückt, um diese Stadt und das dazu gehörige Reich wieder mit dem seinigen zu verbinden. Der König von Babylon, der seine Absicht wußte, hatte sich aufgemacht, und wollte ihn mit einem grossen Heer vom Einfall in sein Reich abhalten. Die beyden Heere stiessen aufeinander. Die Assyrer wurden übel geführt und geschlagen. Cyrus bemächtigte sich ihres Lagers, und machte eine unermeßliche Beute. Er ließ die Beute unter die Soldaten austheilen, und diese gaben ihm unter andern das schönste Weib zu seinem Theil, welches sie in dem babylonischen Lager gefangen gemacht hatten. Sie hieß Panthea, und ihr Mann war einer von den kleinen Königen, den

Bundsgenossen der Babylonier gegen den Cyrus; er war aber nicht im Lager, als es eingenommen wurde. Cyrus ließ einen seiner Freunde, Araspes kommen, und befahl ihm, das Weib zu bewachen. Araspes fragte den König: ob er das Weib schon gesehen hätte? Nein, sprach Cyrus, ich habe sie nicht gesehen. Aber ich, antwortete Araspes. Als wir in ihr Zelt kamen, sahen wir sie Anfangs gar nicht; denn sie saß auf der Erde, und ihre Sklavinnen um sie. Alle waren in gleicher Kleidung; aber wir, als wir nachfragten, wer hier zu gebieten hätte, und die Mädchen nach einander ansahen, wie sie da saßen, wir merkten bald den Unterschied. Auch unter dem Schleyer, in den sie verhüllt war, und in ihrer trostlosen Stellung, mit den niedergesunknen Armen, dem zur Erde hangenden Kopf, hatte sie einen gewissen Anstand, der sie über alle hinaus sezte. Als sie endlich gar auf unsern Befehl mit den andern aufstand, o Cyrus, und wir ihre Grösse, ihre Stellung, ihr majestätisches Ansehen, ihren ganzen Wuchs sahen, da war keiner von uns, der sie nicht unter tausenden ausgefunden hätte. Wir sahen ihr die Thränen auf das Gewand und auf die Füsse tröpfeln, wie sie vor uns stand. Einer von uns sprach: Weib! fürchte dich nicht! Wir wissen, dein Mann war einer der besten und edelsten des babylonischen Heers; wir bestimmen dich jezt einem an-

dern, der weder an Schönheit, noch an Verstand, noch an Macht geringer ist. Cyrus soll dich haben; der beste und gröste aller Menschen. Als sie das hörte, zerriß sie ihr Gewand, und zerfloß in Thränen, und ihre Sklavinnen heulten laut mit ihr. Da sahen wir ihre Arme, und fast ihr ganzes Gesicht, in der schlechten einfachen Kleidung. Nein, es ist in ganz Asien kein so schönes Weib mehr. Cyrus! die mußt du sehen! Cyrus antwortete lächelnd: Noch viel weniger, wenn sie das ist, was du sagst! Und warum nicht? rief der Jüngling. Weil ich, antwortete Cyrus, voraussehe, daß es mir nicht gut seyn wird. Gieng ich jezt, da ich so viel andere Sachen vorhabe, sie bloß auf dein Wort zu sehen; was denn würd' es seyn, wenn ich sie fände, wie du sagst? Ich würde sie morgen wieder sehen wollen, und endlich mein ganzes Leben durch nichts thun, als da sizen und sie ansehen.

Aber, sprach Araspes, glaubst du, daß ein schönes Gesicht einen zwingen kann, wider seinen Willen zu thun, was nicht gut ist? Wäre das; so müßte ja die Schönheit auf alle ein gleiches würken. Das Feuer ist gemacht zu brennen, deswegen brennt es alle, die sich ihm nähern; aber nimm das schönste Mädchen: Einer wird es lieben, der andre nicht. Glaube mir! es hängt von

unserm Willen ab, zu lieben, oder nicht zu lieben, wie es uns gut dünkt. Der Bruder liebt seine Schwester nicht so wie andre, der Vater nicht seine Tochter: beyde hält das Gesez zurücke. Gäbs ein Gesez, daß, wer nichts ißt, nicht hungern, wer nicht trinkt, nicht dürsten sollte, daß es niemand frieren sollte im Winter, im Sommer niemanden warm werden, so würde kein Mensch gehorchen; denn dieses liegt in der Natur. Mit der Liebe aber ist es ganz anders; die läßt sich verbieten, und jeder liebt nur, was ihm zukommt; sie muß also bloß von dem freyen Willen eines jeden abhangen.

So? sagte Cyrus: wie kömmts denn, daß man nicht aufhören kann, wenn man einmal angefangen hat? Ich habe schon viele gesehen, die vor Schmerzen der Liebe weinten, viele, die vor der Sklaverey einen Abscheu hatten, und Sklaven ihrer Geliebten wurden; andre verschwendeten alles um ihrentwillen, und stürzten sich in den größten Mangel; andre bitten die Götter, sie von ihrer Liebe zu befreyen, und können ihrer nicht los werden; sie hält sie fester, als in eisenen Banden; sie unterwerfen sich der Gewalt der Geliebten, und so unerträglich sie ihnen wird, so haben sie doch nicht einmal die Kraft zu fliehen; sondern thun vielmehr alles, daß ihre Tyrannin sie nicht wieder frey lasse.

Das ist wahr, sagte der Jüngling; es sind aber schlechte Menschen, die das thun; daher kömmts, daß sie immer den Tod rufen, sie von ihrer Mater zu befreyen, und doch hat keiner das Herz ihm entgegen zu gehn, ob sie gleich ihn überall finden könnten. Wenn von den schlechten Menschen einer stiehlt, so bestrafst du ihn, weil du weißt, daß ers freywillig gethan hat; das thut aber keiner von den guten. So liebt auch keiner, als wo er soll und darf. Wer nichts taugt, der ist ein Sklave seiner Begierden, dennoch klagt er die Liebe an, daß ihn die zwänge. Warum enthalten sich die Guten denn fremdes Guts, fremder Pferde, fremder Weiber? Zwänge sie die Liebe unwiderstehlich zu diesen, warum nicht auch zu jenen? Oder willst du einen noch überzeugenden Beweis? Siehe! ich habe nun die schöne **Panthea** gesehen, und doch reit' ich, und arbeite, und thue alles mit dir, wie zuvor. Könnt' ich das, wenn die Liebe so mächtig wäre? --- Wer weiß, sagte Cyrus, bist du nicht so lange bey ihr gewesen, als nöthig war, die Macht der Liebe zu empfinden. Auch das Feuer brennt nicht gleich, wenn mans berührt, verzehrt nicht gleich das Holz, und doch möcht ich's nicht zu berühren wagen. Eben so denk' ich von der Schönheit; ich traue nicht, sie anzusehen; und rathe auch dir nicht, Araspes, deine Augen

lang auf den Schönen verweilen zu lassen. Das Feuer brennt nur in der Nähe; die Liebe kann auch in der Fern' entzünden. Nein, Cyrus, versezte der Jüngling, ich will die Königinn ganze Tage ansehen, und doch frey bleiben, und immer thun, was ich soll. ---- Thue das, braver Junge; sagte Cyrus; ich übergebe sie dir zu bewachen; sorge für sie, denn sie leistet uns vielleicht gute Dienste.

Nachdem sich das Heer ein wenig erholt hatte, brach Cyrus auf, und rükte weiter fort nach Babylon. Auf der Strasse dahin stieß der Vortrapp auf einen alten Mann, der mit einem kleinen Gefolg' ihnen begegnete. Sie hielten ihn an, und befahlen ihm, die Waffen niederzulegen; er bat aber, sie möchten ihn erst vor den Cyrus führen. Als er den Cyrus sah, stieg er vom Pferd und sprach:

Herr! ich heisse Gobrias und bin einer der vornehmsten Babylonier. Ich hab' ein vestes Schloß, und ein weites Land, und gegen tausend Reuter in meinen Diensten. Ich war einer der ersten treusten Diener des vorigen Königs. Der war ein guter Mann; aber sein Sohn ist mein Feind, und nun komm' ich zu dir, und flehe dich zu deinen Füssen, nimm mich in deinen

Schuz. Ich will mit dir gehen und kämpfen. Du sollst mich rächen, sollst mein Sohn seyn, denn ich habe keinen mehr. ---- Den, den ich hatte, meinen eigenen Sohn, einen rechtschaffenen, schönen Jüngling, den ich liebte, der mich liebte, mich ehrte, mich zum glükseligsten aller Väter machte, den hat der jezige König umgebracht! Ich hatte ihn nach Babylon geschikt, um ihn mit der Tochter des alten Königs zu vermählen. Der jezige König war damals noch Prinz; der nahm ihn mit auf die Jagd, und befahl ihm zu jagen, was er könnte, denn der Prinz, der sich für den besten Jäger hielt, wollte sich gegen ihn sehen lassen. Kaum hatten sie angefangen, so kam ein Bär aus dem Walde. Der Prinz ---- O hätten sie den Bären nie gesehen! ---- Der Prinz schoß und fehlte. Mein Sohn schoß auch, und erlegte das Wild im ersten Schusse.

Das schon verdroß den Prinzen, doch verbarg er noch seinen Zorn. ---- Darauf kam ein Löwe; der Prinz, der wegen des Zufalls mit dem Bären erhizt war, fehlte wieder; Mein Sohn traf, und erlegte ihn. Voll Freuden schrie der Junge: So hab' ich zweymal hintereinander auf den ersten Wurf mein Thier erlegt! ---- Das konnte der Prinz nicht mehr ertragen. Er riß einem von den Bedienten einen Spieß aus

der Hand, und stieß ihn meinem unglüklichen Sohn in die Brust. Da trug ich meinen Todten heim, trug zu Grabe den, welchen ich zur Hochzeit geschikt hatte — den besten, liebsten! — ich schon alt; er kaum ein Jüngling! Und glaubst du, daß der Prinz nur einen Gedanken von Reue bliken lassen, ihm nur im Grabe die mindeste Ehre angethan hätte?

Sein Vater, der damalige König theilte mein Leid, und beweinte mit mir meinen Schmerz; auch wär ich nie zu dir gekommen, wenn der noch lebte. Nun er aber gestorben ist; und der Mörder meines Sohns auf dem Thron sizt, den ich hasse, und der mich nicht lieben kann, weil er weiß, daß ich ihn hasse, und daß er mich so elend gemacht hat, als glüklich ich vordem gewesen bin; nun, Cyrus, bleibt mir nichts übrig, als mich dir in die Arme zu werfen. Wenn du mich annimmst, und ich einigen Schein von Hoffnung vor mir sehe, mich an dem Grausamen zu rächen, so werd ich wieder jung werden, das Leben, das mir nun zur Last ist, mit Freuden tragen, und ruhig sterben.

Gobrias versprach ihm darauf seine Hülfe, den Tribut, den er dem Könige von Babylon zahlen mußte, und seine Tochter.

Cyrus bedauerte ihn, und folgte ihm zu seinem Schlosse. Dort nahm er seine Hülfe an; aber sein Geld und seine Tochter ließ er ihm.

Darauf zog er weiter gen Babylon und foderte den König durch eben den Gobrias zur Schlacht. Der König antwortete dem Gobrias: daß ich deinen Sohn getödtet habe, reut mich nicht; aber daß ich dich nicht auch getödtet habe, das reut mich. Nach dreyßig Tagen bin ich bereit zur Schlacht. Gobrias antwortete: Möchte dichs ewig reuen, daß ich noch lebe! denn von dem ersten Augenblik an, da es dich reute, muß dir jedes Andenken an mich eine Folter gewesen seyn.

Weil das Heer des Cyrus noch zu schwach war, Babylon selbst anzugreifen, zog er sich zurück von der Stadt, und gebrauchte die vom König ihm gegebene Zeit, sich mehr Freunde in dem babylonischen Lande zu machen. Der König war so grausam gegen seine Unterthanen, und gegen seine Freunde selbst, daß diese überall, wo sie nur konnten, dem Cyrus zufielen. Gobrias that ihm dabey gute Dienste, und schon war sein Heer so angewachsen, daß ihn die Macht des Königs wenig erschreckte. Der König von Babylon rief aber auch alle Bunds-

genossen und Freunde zusammen, und sogar die Egyptier schikten ihm mächtigen Beystand.

Während der Zeit, daß die beyden Könige mit ihren Zurüstungen beschäftigt waren, schikte Panthea, welche Cyrus dem Araspes anvertraut hatte, zum König, und ließ ihm sagen: dieser Araspes wär ihm untreu geworden, und wollte sie verführen.

Araspes hatte würklich dem Reiz der schönen Gefangenen nicht wiederstehen können. Sie hatte eine vortrefliche Seele; durch die Vorsorge, durch die kleinen Dienste, die Araspes ihr erwiesen, wurde sie für ihn eingenommen, und bewogen, ihm ihre Dankbarkeit, ihre Achtung zu erkennen zu geben. Araspes verstand sie unrecht und schrieb alles einer aufkeimenden Liebe zu. Er war täglich mehr um sie, verdoppelte seine Gefälligkeiten, und täglich wuchs seine Liebe. Die Tugend des Weibes, ihre Güte, ihre Sorgfalt für ihre Freunde und Hausgenossen, selbst ihre Traurigkeit über die Entfernung ihres Mannes, machte sie dem Jüngling noch theurer. Endlich konnt' er seine Leidenschaft nicht länger bergen, und gestand ihr was er fühlte. Panthea verwies ihm seine Verwegenheit, und versicherte ihn, sie würd' eher sterben, als ihrem Mann untreu werden. Araspes wurde nur heftiger

durch ihren Widerstand. Er gab ihr zu erkennen, sie wär' in seiner Gewalt, und schrekte sie dermassen mit seinen Drohungen, daß sie keinen andern Ausweg sah, als sich insgeheim, die Hülfe des Cyrus zu erbitten. Cyrus lachte, daß der Held, der der Schönheit erst so muthig Troz geboten hatte, nun von ihr bezwungen war. Er schikte einen Vertrauten an ihn, und ließ ihm wissen, daß er nichts dagegen habe, wenn er das Weib gewinnen könne, aber Gewalt solle er nicht brauchen. Der Bote schalt den Araspes heftig aus, und sezte ihn in solche Furcht, daß er nicht mehr vor dem Cyrus sich wollte sehen lassen. Cyrus ließ ihn dennoch holen. Als er allein mit ihm war, sagt' er: Araspes! ich sehe, daß du dich vor mir fürchtest und schämst; das aber darfst du nicht. Ueber die weisesten der Menschen hat die Liebe gesiegt; und mir würd' es nicht besser gehen, wenn ich mich in die Gefahr wagte. Ich bin selber Schuld, daß du hinein gefallen bist, denn ich habe von dir das Unmögliche verlangt.

Araspes, der von dem Cyrus etwas ganz anders besorgt hatte, fiel ihm zu Fuß, und rief: O Cyrus! du bist doch immer der nehmliche! Immer bereit, den Fehlenden zu verzeihen. Meine Freunde haben mich so geängstigt! Wär' ich ih-

nen gefolgt; du hättest mich in meinem Leben nicht wieder gesehen.

Es ist gut, sprach Cyrus, daß du ihnen nicht gehorcht hast; aber wenn du willst, so kannst du bey der Besorgniß deiner Freunde mir einen grossen Dienst thun. O Cyrus! rief der Jüngling: gebeut, was du willst: ich will alles thun, um meinen Fehler gut zu machen.

Gehe, sprach Cyrus, zu deinen Freunden, und sag' ihnen nicht, daß du mich gesprochen hast; vielmehr laß sie glauben, daß du mich über alles fürchtest, und heimlich davon gehen wollest. Geh' auch würklich insgeheim zu den Feinden, die, wie ich höre, in der Nähe sind. Dort stelle dich, als ob du aus Furcht vor mir zu ihnen flöhest. Du wirst dadurch ihr Vertrauen leicht gewinnen, und wenn du dann ihr Lager und alle ihre Anschläge erforscht hast; so kehre wieder zu uns, und gieb uns Nachricht von allem. Vortreflich! rief Araspes; denn je eher ich komme, desto wahrscheinlicher wird meine Flucht seyn. — Aber, sagte Cyrus lächlend, wirst du dich von deiner lieben Panthea so losreissen können? O König! antwortet' Araspes, ich muß warlich zwo Seelen haben: Diese Philosophie hab' ich von der bösen Liebe gelernt. Unmöglich kann eine und die nemliche Seele auf einmal

so gut und so böse seyn. Herrscht nun die gute, so thu' ich recht; aber hat die böse die Oberhand, so will ichs umsonst.

Cyrus unterrichtetete ihn hierauf, was er den Babyloniern von ihm sagen sollte, und befahl sonderlich, ihre Schlachtordnung so einzurichten, wie ers für das beste hielt, aber alles aufs genaueste zu bemerken, und wo möglich bis auf den Tag der Schlacht bey ihnen zu bleiben, damit die Babylonier ihre Ordnung nicht änderten, und Cyrus die seinige nach der ihrigen am vortheilhaftesten stellen könnte.

Araspes schlich hierauf weg, und begab sich noch den nemlichen Abend zum Feinde.

Kaum war seine Flucht unter dem Heer bekannt geworden, so schikte Panthea zum König und ließ ihm sagen: bekümmre dich nicht, daß du einen untreuen Freund verlohren hast. Wenn du mir erlaubst, nach meinem Mann zu senden; so will ich für ihn dir einen treueren, und gewiß einen weit besseren Freund schaffen. Cyrus erlaubt' es ihr, und nach wenigen Tagen kam Abradates, ihr Mann, mit zwey tausend auserlesenen Reutern ins Lager. Panthea empfieng ihn mit offenen Armen, und erzählte ihm, nach

der ersten Freude ihrer Wiedervereinigung, wie gütig Cyrus sie aufgenommen, wie gütig er sie gehalten, und gegen seine eigene Freunde beschüzt habe. ---- Abradates gieng von ihr zum Cyrus, dankte ihm mit aller Wärme eines Liebenden, und übergab sich und die Seinen dem Beschüzer seiner Geliebten. Cyrus führte ihn herum in dem Heer. Eben damals war er mit einer neuen Art von Streitwagen fertig geworden, an welchen auf beyden Seiten, an den Rädern und der Axe, Sicheln bevestiget waren, womit sie alles, was ihnen nahe kam, Waffen und Mann durchschnitten. Abradates lobte die Erfindung, und erbot sich, mit seiner Reuterey hundert solcher Wagen darzustellen, die er anführen wollte. Cyrus nahm sein Erbieten mit Freuden auf, und Abradates kam noch damit zu Stand', ehe die Feinde sich zeigten.

Das Babylonische Heer war indessen immer näher gerükt. Eine Vorwache sahe schon von weitem den Staub von dem Zug, und gab dem Cyrus eilend Nachricht davon. Cyrus freute sich darüber, aber da zugleich die Nachricht einlief, das Babylonische Heer wäre kaum zu übersehen, so gerieth seine Armee in einiges Schreken. Er und seine Freunde beruhigten sie aber durch ihren Muth, und sie zogen getrost gegen den Feind.

Sobald sie von dem Feind gesehen wurden, schlich Araspes sich von den Babyloniern weg: die Vortruppen des Cyrus fiengen ihn auf, und brachten ihn zum Könige. Dieser lief auf ihn zu, und umarmte ihn. Jedermann erstaunte über des Jünglings Verwegenheit, und über des Cyrus Güte. Cyrus aber löste ihnen das Räthsel auf, und lobte die Treue des Araspes, der für ihn sogar die Schande für treulos gehalten zu werden übernommen hatte. Araspes erzählte nun, daß die Babylonier am nächsten Morgen in Schlachtordnung treten würden. Er beschrieb ihre ganze Stellung, und bemerkte sonderlich, daß die Egyptier, die ein besonders Glied ausmachen sollten, von allen die tapfersten, und am meisten zu fürchten wären. Cyrus machte dieser Nachricht zufolge seinen Plan, und beorderte unter andern den Abradates mit seinen Wagen vorzüglich gegen die Egyptier: darauf ließ er seine Truppen ruhen. Des andern Tages stund Abradates frühe auf. Als er seine Waffen anlegen wollte, bracht' ihm Panthea, einen goldenen Helm und eine ganze goldene Rüstung, die sie aus ihrem Schmuck für ihn hatte machen lassen. Abradates war ausser sich vor Freuden über die Rüstung; er fiel seiner Panthea um den Hals, und rief: O du beste der Weiber! hast du deinen

Schmuk weggegeben, um deinen Mann damit zu zieren? Mein schönster Schmuk, sagte sie, bist du. Erinnre dich, daß wir dem Cyrus alles zu danken haben, und fechte für ihn, wie ers um uns verdient. --- Abradates hob die Augen gen Himmel: O ihr Götter! laßt mich würdig der Freundschaft des Cyrus und der Liebe des edelsten unter allen Weibern zurük kehren! Hierauf legte er die Waffen an, und Panthea begleitete ihn zum Wagen. Er war einer der schönsten Menschen; man konnte nichts schöners sehen, als ihn in der Rüstung, dennoch sahen alle Augen nur auf Panthea. Indem er auf den Wagen stieg, gab sie ihm noch einmal die Hand, und als er schon saß und sie nicht mehr ihn berühren konnte, küßte sie noch den Siz, den er bestiegen hatte, bis man sie wegführte.

Unterdessen stellten sich beyde Heere in Schlachtordnung. Cyrus gieng überall herum und theilte seine Befehle aus, und sprach den Anführern Muth zu. Endlich wurde das Zeichen zum Angriff gegeben. Abradates stürzte mit seinen Wagen in die Egyptier; was die Sicheln ergreiffen konnten, wurde zerschnitten; und der halbe Hauffe war schon getrennt und zertreten. Die Wagen fuhren über die zerschnittenen Leiber und Waffen; Abradates seiner fiel aber mitten in

dem Kampf, und der unglükliche verlohr sein Leben unter den erschlagenen Feinden. Der Ueberrest der Egyptier, der von den Wagen nichts gelitten hatte, focht mit unglaublicher Tapferkeit; auch das Babylonische Heer stritt mit ungewöhnlichen Muth, und schon wurd' ein Flügel des Cyrus zum Weichen gebracht; Aber Cyrus selbst fiel dem Feinde mit einer auserlesenen Mannschaft in den Rüken, und sezte alles in Verwirrung. Ein Babylonier, der unter den Pferden lag, riß dem Pferde des Cyrus mit dem Säbel den Leib auf. Der König stürzte mit ihm nieder; aber gleich sprang einer von seinen Freunden ab, und gab ihm seins. So bald er wieder saß, neigte sich der Sieg völlig auf seine Seite. Die Babylonier und ihre Hülfstruppen flohen haufenweis, und nur die Egyptier hielten noch Stand. Sie hatten sich enge zusammen geschlossen, dekten ihre Häupter mit ihren Schilden, und vertheidigten alle Seiten mit ihren langen Spiessen, welchen niemand sich nahen durfte. Cyrus bewunderte ihre Tapferkeit, und ließ ihnen sagen: ob sie denn für die, die sie verliessen, sich umbringen lassen, und nicht lieber sich selbst erretten wollten, da sie doch so tapfre Männer wären? Und wie soll uns das retten, daß ihr uns für tapfer haltet? antworteten sie. Wir sehen, sprach der Herold des

Cyrus, daß ihr noch ganz allein Herz habt, im Felde zu stehen. Was sollen wir denn thun? fragten jene. Cyrus will euer Freund seyn, versezte der Herold, wenn ihr ihm versprecht, keinen seiner Feinde bey euch zu verbergen, und die Waffen niederzulegen. Sie wurden hierauf eins, daß sie auf diese Bedingung sich ergeben wollten; nur behielten sie sich vor, daß sie nie wider die Babylonier, für welche sie ins Feld getreten waren, gebraucht würden. --- Cyrus vertheilte sie nachher in verschiedene Städte, wo sie ihm, so lang er lebte, getreu blieben.

Als die Schlacht vorüber war, und des Cyrus Freunde sich um ihn versammelten, da vermißte er den Abradates. Man erzählte ihm sein unglükliches Schiksal. Er eilte auf den Plaz; aber als er hin kam, sah er ein trauriges Schauspiel. Abradates lag in seinem Blut unter den Todten, und Panthea kniete vor ihm, bleich und in Thränen. Cyrus weinte. Liebe, treue Seele! rief er: so bist auch du dahin, und hast uns verlassen? Darauf ergriff er die Hand des Todten; aber sie blieb ihm in der seinigen, denn die Egyptier hatten sie abgehauen. --- Cyrus gab sie dem Weibe, die küßte sie, und legte sie wieder zurecht. ---- So ist er ganz verstümmelt! rief sie: was willst du mehr sehen? Er hat das

alles um meinetwillen gelitten; vielleicht auch für dich, Cyrus! Ich empfahl ihm, als er in die Schlacht gieng, deiner werth zu seyn. --- Cyrus schwieg einige Minuten; endlich sprach er: Abradates ist wohl gestorben, er starb im Sieg; aber du, sey unbesorgt; wir werden den Todten ehren, wie ers verdient, und ihm ein würdiges Grabmahl sezen. Dich selbst aber verehr' ich, Weib! und werde dich schüzen, und hinführen lassen, wohin du willst. Sage nur, bey wem du zu bleiben gedenkst? Panthea antwortete: ich werde dich bald wissen lassen bey wem ich bleiben will. --- Als Cyrus weg war, ließ Panthea ihre Sklaven auf die Seite gehen, und behielt niemand bey sich, als ihre Amme. Wenn ich todt bin, sagte sie dieser, so deck' uns mit einem Mantel beyde zu. Die Alte wollt' ihr zu Füssen fallen, und sie bitten, keinen grausamen Entschluß zu fassen; ehe sie aber noch reden konnte, war es geschehen. Drey von den Sklaven erstachen sich zugleich; und Cyrus erstaunt über die Liebe des Weibes, und über die Treue der Sklaven, ließ an eben dem Ort' ein Grabmahl bauen, das von den Liebenden bis zu den Sklaven reichte, und alle zusammen bedekte.

Durch den Sieg des Cyrus über den König von Babylon wurde nichts gewonnen; denn

der König warf sich in seine Haupstadt, und die war vest genug, um ihn zu sichern. Die Mauren, wie ich bey Gelegenheit der Erbauung dieser Stadt oben erzählte, waren zum Einrennen zu stark, die Thore so wohl verwahrt, der Fluß, der durch die Mauren floß, so tief, daß die Belagerung unmöglich schien. Ueberdem war die Stadt so groß, daß sie das Heer nicht einzuschliessen vermocht', und hätte sie Cyrus eingeschlossen, so mit Lebensmitteln versehen, daß sie nicht befürchten durfte ausgehungert zu werden. So gar lag um jedes Haus so viel Ackerfeld, daß sich, auf ein Menschenalter die Einwohner und die Besazung nothdürftig ernähren konnten.

Cyrus sah diese Schwierigkeiten wohl ein; seinem Muth und seinem Geist aber war nichts unmöglich. Er stellte sich, als wollt' er die Stadt würklich einschliessen, und ein Lager um sie bevestigen. Er fieng an, die Graben dazu aufzuwerfen, und zog einen davon so breit und so tief, als der Fluß war, der durch die Stadt floß: diesen führt' er bis an die andere Seite, wo der Fluß wieder aus der Stadt herausfloß. Oben und unten ließ er einige Stücke unaufgegraben, so, daß die Babylonier sich nichts anders einbildeten, als, der Graben wäre bloß zur Beve-

stigung des Lagers bestimmt. Unbesorgt wegen des Einschliessens, weil ihr Vorrath unerschöpflich war, lachten sie über sein Unternehmen, und lebten ruhig fort, wie bisher. Cyrus gab unterdessen auf ihre Handlungen genau Acht. Einst feyerten sie ein grosses Fest, eben das, welches Daniel, der in diesen Zeitpunkt fällt, beschrieben hat, wo die bekannten Worte: Mene tekel Phares an die Wand geschrieben wurden. Cyrus hatte kaum davon gehört, so hielt er alles in Bereitschaft. In der Nacht, da die Babylonier trunken waren, ließ er den Graben auf beyden Seiten, bis zum Euphrat durchstechen; der Fluß stürzte sich in den Graben, und es blieb eine Furth, durch welche man bequem in die Stadt kommen konnte. So zogen die Soldaten des Cyrus hinein. Fast ohne Schwerdtschlag giengen sie gerade bis zum Pallast; da schlugen sie alles todt, was ihnen anstieß. Sie drangen in des Königs Zimmer, und ermordeten ihn und alle seine Wachen und alle seine Freunde. Einige aus der Stadt wollten sich wehren; aber Cyrus machte bekannt, Er würde keinem, der sich ergäb', etwas zu leide thun, hingegen alles ausrotten, was sich wiedersezte: da ergab sich die ganze Stadt.

Den ersten Tag beschäftigt' er sich mit Vertheilung der Wachen und Verlegung seines Heers. Am andern ließ er bekannt machen, daß, wer etwas zu klagen oder ihn um etwas zu bitten hätte, an den Pallast kommen, und es ihm vortragen sollt'. Er erschien auch würklich vor dem Pallast; aber der Zulauf war so groß, daß er von Aufgang der Sonne bis zu ihrem Niedergang saß, und noch mehrere ungehört wegschiken mußt', als er abgefertigt hatte. Den folgenden Tag kamen noch mehrere. Cyrus sah die Unmöglichkeit, alle zu hören; er befahl ihnen, sich weg zu begeben, und ihn mit seinen Freunden allein zu lassen. Mit diesen überlegt' er eine neue Einrichtung. Ich kann, sagt' er, wenn ich allen den Zutritt vergönnen will, nichts anders thun von Morgen bis in die Nacht; kann des Lebens nicht geniessen, noch meiner Freunde. Er verschloß sich von dem Augenblik an in seinen Pallast, und nur durch seine Freunde konnte man sich ihm nähern. Unterdessen ließ er seine Perser und die tapfersten des Heers, das er nach Babylon gebracht hatte, beständig in den Waffen üben, und streng in der vorigen Kriegszucht unterhalten.

Als das Ende seines Lebens herankam, erschien ihm eine Gestalt im Traum, edler, als

Menschengestalt, und rief: bereite dich, Cyrus! die Götter rufen dich. Der Traum erschrekte ihn nicht. Er stand auf zu opfern, und legte sich wieder nach dem Opfer. Seine Freunde kamen ihn zum Bade zu begleiten; er wollt' aber nicht aufstehen. Auch aß er nicht mehr; sondern begnügte sich, zu trinken. So lebt' er drey Tage lang; am dritten rief er seinen beyden Söhnen und seinen Freunden, und sprach zu ihnen:

Meine Söhne! und ihr, meine Freunde! Ich weiß, das Ende meines Lebens ist nahe: trauret nicht, wenn ich todt bin; sondern denkt, daß ich dann glücklich bin, und freut euch! Mich dünkt, ich hab' als Knabe, als Jüngling, und als Mann, gethan und erworben, was jedem Alter zukömmt. Meine Kraft nahm mit den Jahren mehr zu, als ab; so, daß ich in meinem Alter mir nicht schwächer scheine, als in meiner Jugend. Alles, was ich anfieng, gieng mir von statten. Meine Freunde hab' ich glücklich gemacht, meine Feinde mir unterworfen, und mein verwaistes, in Asien unbekanntes Vaterland hab' ich zum Herrn vieler Nationen erhoben. Von dem, was ich hatte, verlor ich nichts, und alle meine Wünsche wurden erfüllt. -- Doch war ich nicht ganz glücklich, weil die Furcht, es möcht' in der Zukunft nicht

alles so bleiben, mir immer vor Augen schwebte. Nun bin ich am Ende; sehe euch noch leben, ihr Kinder, sehe mein Vaterland, sehe meine Freunde glücklich. -- Was kann nun meinem Glücke noch fehlen: oder die Aussicht auf einen ewigen Nachruhm verdunkeln?

Ich muß nun einen Nachfolger ernennen, damit nicht Uneinigkeit zwischen euch entstehe. Ich liebe euch beyde gleich, meine Kinder! Aber dem Erstgebohrnen, der nothwendig die meiste Erfahrung haben muß, geb' ich den Vorzug im Rath und bey dem Heer. Ihr wißt, daß nach meinen und euern vaterländischen Sitten die ältern immer den Vorzug vor den jüngern haben, nicht allein unter Brüdern, sondern in der ganzen Nation. Auch seyd ihr immer zur Achtung gegen die ältern gewöhnt worden, und mein Befehl ist folglich nichts neues. Du, Cambyses, sollst König seyn; die Götter habens gewollt, und ich, so viel ich wollen kann. Du, Smerdis, sollst Stadthalter der Meder, Armenier und Cadusier seyn: Du siehst, ich mache deinen Bruder grösser, aber dich mach' ich glücklicher. Ich weiß kein Glück, das dir fehlt; du hast alles, was Menschen zu ihrer Zufriedenheit brauchen. Aber der König wird in tausend Sorgen schweben. Ueberfluß von Gewalt wird ihn antreiben, mit den grösten Schwierigkei-

ten

ten zu kämpfen, seine Nacheiferung meiner Thaten wird ihm keine Ruhe lassen; immer wird er auf neue List sinnen müssen, seinen Endzweck zu erreichen, immer sich von seinen Feinden und Schmeichlern betrogen sehen. Alle die Mühseligkeiten bekömmt dein Bruder mit meinem Scepter, und von allen bist du weit freyer. Urtheile, wer von beyden das vergnügteste, glücklichste Leben hoffen kann.

Du, Cambyses, weißt, der goldne Scepter kann die Gewalt, die ich dir übergebe, nicht allein erhalten; die Treue deiner Freunde ist der sicherste Scepter. Glaub aber nicht, daß die Treue dem Menschen angebohren wird, sonst müßte alles, was Mensch ist, sie haben. Du mußt sie dir treu machen; nicht mit Gewalt; die thuts nicht; aber Güte und Wohlwollen thuts. --- Willst du dir neue Freunde machen, welche dich auf dem Thron schüzen, so fange nicht von Fremden, sondern fange von deinen Landsleuten an: Unsere Landsleute sind uns immer treuer, als fremde. Die, die mit uns in Einem Hauß', an Einem Tische leben, hangen uns mehr an, als andre: Wer aber wird unter allen am treusten seyn? Wird's nicht der seyn, der mit uns aus eben dem Blute gezeugt, von eben der Mutter gebohren, in eben dem Hauß' erzogen, von eben den Eltern geliebt

worden ist, und eben dem Vater, eben der Mutter angehört? — Laßt also das, wodurch die Götter Brüder zusammen binden, nicht bey euch vergebens seyn; zieht vielmehr diese Bande durch gegenseitiges Wohlwollen noch enger zusammen, und eure Freundschaft wird unzertrennlich seyn. Wer für seinen Bruder sorgt, der sorgt zugleich für sich; denn, wem kann die Macht des Bruders mehr nüzen, als dem Bruder? wem dadurch mehr Ansehen zuwachsen, mehr Sicherheit, als ihm? Also, mein Smerdis, sey du deinem Bruder am gehorsamsten unter allen: sein Glück und Unglück hat auf niemand grössern Einfluß, als auf dich; wer kann deine Wohlthat dir besser vergelten, als er? Stehst du ihm bey in seiner Noth, wer kann dir wieder besser aus der deinen helfen? Was kann dich vor den Menschen verhaßter machen, als wenn du ihn nicht liebst; was kann dir mehr Ehre bringen, als deine Freundschaft für ihn? Und, Cambyses! nie kannst du die scheelsüchtige Nacheiferung der Grossen besser abwenden, als wenn du deinen Bruder unter allen am höchsten achtest. Also, um der Götter unsrer Väter willen, ihr Kinder, und um meinetwillen, liebt euch! Wollt ihr mir nach meinem Tode noch wohlthun; liebt euch unter einander. —

Ihr wißt nicht, Kinder, ob, wenn ich nun gestorben bin, ich nicht dennoch lebe. Ihr habt meine Seele nicht gesehen, aber aus meinen Handlungen habt ihr geschlossen, daß eine Seele in mir ist. -- Habt ihr nicht gesehen, wie die Seele des Beleidigten den Beleidiger ängstigt? welche Rächer die eine Seele der andern zusendet? Oder glaubt ihr, daß die Ehre und der Name der Verstorbenen auf Erden bleiben würde, wenn sie nicht immer noch lebten? Ich wenigstens habe nie mich überreden können, daß unsre Seelen, so lang sie in dem Körper sind, leben, und dann auf Einmal wie ein Hauch verfliegen sollten. Ich sahe vielmehr, daß nicht der Leib der Seele, sondern die Seele dem Leibe das Leben giebt, und es schien mir unglaublich, daß die Seele aufhören sollte zu denken, wenn sie von dem Körper, der doch selbst nie denkt, geschieden wäre. Vielmehr bin ich überzeugt, die Seele werd' eben dann am meisten denken, wann sie vom Körper entladen ist. Wann der Mensch aufgelöst wird, so sehen wir alles zu seiner ersten Materie zurückkehren; nur die Seele nicht. Sie allein sehen wir nicht, weder wenn sie da, noch wenn sie weg ist. Auch bemerken wir, daß nichts dem Tod' ähnlicher sey, als der Schlaf; und sieht die Seele nicht im Schlaf die Zukunft, ist sie da nicht am freysten, der Gottheit am ähnlichsten? --

Wenn also mein Erwarten mich nicht trügt, wenn die Seele nicht stirbt, sondern nur ausgeht aus dem Leibe, so habt Ehrfurcht vor meiner unsterblichen Seele, und thut, was ich euch bitte. Ist meine Hoffnung aber ein blosser Traum, und stirbt die Seele zugleich mit dem Leibe, so habt wenigstens Ehrfurcht vor den unsterblichen Göttern, die alles sehen, alles können, und den ganzen Bau der Erde so unversehrt, unveraltet, unverbrochen, in der unaussprechlichen Grösse und Herrlichkeit erhalten; die verehrt dann wenigstens, und thut, und denkt nichts Böses, nichts Unheiliges. Nach ihnen habt Ehrfurcht vor dem ganzen Geschlecht der Menschen um euch her. Euch haben die Götter nicht ins Finstre gestellt; sondern eure Werke sind offenbar, so lange die Erde steht: die werden euch über alle Menschen erheben, wenn sie gut und rein von aller Ungerechtigkeit sind; aber wenn ihr selbst einander übel wollt, selbst ungerecht gegen einander seyd, so werdet ihr das Vertrauen aller Menschen verlieren. Wer kann euch vertrauen, wenn ihr, wo alles euch zusammen hält, gegen einander selbst keine Treue haltet?

Lernt von der vorigen Zeit, ob das wahr ist, was ich euch sage, oder nicht? Sie ist die beste Lehrerinn. Ihr werdet in den Geschichten Eltern finden, die ihre Kinder; Brüder, die ihre Brüder

liebten; ihr werdet andre finden, die sie haßten: achtet auf beyder Schicksal, und ahmt denen nach, die am glücklichsten geworden sind.

Wenn ich nun todt bin, Kinder! so legt meinen Leib weder in Gold, noch in Silber, noch in sonst etwas; übergebt ihn, so bald es seyn kann, der Erde. Denn was ist besser, als bald wieder mit der Erde vereinigt zu werden, die alles, was gut und schön ist, hervorbringt und erhält? --- Ich war immer ein Freund der Menschen, und freue mich nun, mit ihrer wohlthätigen Mutter wieder vereinigt zu werden. --- Aber mich dünkt, ich fühle, daß meine Seele mich anfängt da zu verlassen, wo sich bey allen, wie ich glaube, die Trennung anzufangen pflegt. Wenn also noch einer meine Hand berühren, oder mein Auge noch im Leben sehen will, der komme! wenn ich aber einmal bedeckt bin, so bitt' ich euch, Kinder! laßt niemand meinen Leib mehr sehen; seht ihn auch selber nicht mehr. --- Ruft dann alle meine Perser, und alle meine treue Soldaten zu meinem Grabe sich mit mir zu freuen, daß ich endlich im Hafen bin, und kein Unglück mehr leiden kann; es sey nun, daß meine Seele bey den Göttern lebt, oder daß sie gar nichts mehr ist. --- Und wer dann von ihnen kommen wird, den beschenkt, wie sichs für einen reichen und mächtigen König schickt. ---

Endlich erinnert euch meines lezten Worts: Wenn ihr euern Freunden wohl thut; so wird euch kein Feind wehe thun können. — Nun lebt wohl, ihr lieben Kinder! Grüsset von mir eure Mutter. — Lebt wohl, alle meine Freunde, hier, und wo ihr seyd! —

Als Cyrus das gesagt hatte, deckt er selber sich zu, und starb.

Ob gleich Cyrus im Anfang seiner Herrschaft über Babylon den Druck und die Armuth des Volks für nothwendig zu seiner Sicherheit gehalten hatte; so war er doch nachher von dieser falschen Staatskunst abgewichen, und mehr der Vater, als der König seines Volks geworden.

Er hatte den Juden, welche damals in der Gefangenschaft des Königs von Babylon waren, erlaubt, wieder in ihr Land zu ziehen, und ihren Tempel aufzurichten. Diese Nation also blieb ihm ganz ergeben, und da er zugleich alle seine übrige Unterthanen durch seine Tapferkeit, seine Gerechtigkeit und seine Wohlthaten sich zu eigen gemacht, so wurd' es seinem ältesten Sohn Cambyses leicht, das väterliche Scepter zu erhalten.

Wenige Jahre saß Cambyses auf dem väterlichen Thron, als er den Entschluß faßte, Egypten zu erobern, und die Grenzen seines Reichs über ganz Afrika zu erweitern.

Es herrschte, in den lezten Zeiten des Cyrus, in Egypten ein König, Namens Amasis, ein Mann von geringer Herkunft, der in einem Aufruhr gegen den vorigen König auf den Thron gestiegen war. Es reute die Egyptier bald, daß sie den königlichen Stamm vertilgt, und diesem die Herrschaft über sich anvertraut hatten; aber Amasis gewann sie wieder ohne Mühe durch einen glücklichen Einfall. Er nahm ein goldnes Becken, in welchem er und die seinigen bey ihren Gastereyen die Füsse zu waschen pflegten, das Becken ließ er heimlich umschmelzen, und ein Götterbild daraus giessen, das er auf einem öffentlichen Plaze ausstellte. Als nun das Volk und die Vornehmsten diesem Bild' alle gottesdienstliche Ehre erwiesen, trat er auf, und sprach: seyd ihr nicht thöricht, ihr Egyptier? dieses Bild war ein Waschbecken, in welchem wir von allen Unreinigkeiten uns säuberten; nun betet ihr es an. Mich, der ich vormals nicht geringer war, als ihr, und den ihr zum König gemacht habt, mich wollt ihr verachten.

Das Volk fand seine Rede gegründet, und weil er ein vernünftiger und gerechter Mann war, so erwarb er sich von neuem die Liebe und das Zutrauen der Nation.

Cambyses war selber im Anfang seiner Regierung in so gutem Vernehmen mit ihm, daß er seine Tochter heurathen wollte. Amasis sah diese Ehe nicht gern, weil er ihm nicht traute; doch wagte er noch weniger, ihm eine abschlägige Antwort zu geben. Er hoffte sich dadurch aus der Verlegenheit zu helfen, daß er, statt seiner Tochter, ihm die Tochter des vorigen Königs Nitetis zuschickte; diese gestand aber dem Cambyses die Wahrheit, worüber er so erbittert wurde, daß er gleich sich entschloß, Egypten mit Krieg zu überziehen. Amasis erlebte die Ausführung dieses Entschlusses zwar nicht; aber sein Sohn Psammeintes empfand des Cambyses Zorn desto schwerer.

Der König bewaffnete seine Perser, und zog aus. Er hatte einen Griechen, Namens Psanes, bey sich, welcher vor dem ein Freund des egyptischen Königs gewesen, nachher aber von ihm abgefallen war; dieser rieth dem König, daß er mit den Arabern ein Bündniß machen sollte, um durch sie in den langen trocknen Gegenden, wo-

durch er seine Armee nach Egypten führen müßte, das Wasser, das er zu ihrem Unterhalt brauchte, zu erhalten. Das Bündniß wurde geschlossen, und das persische Heer kam glücklich in Egypten an. Psammeintes gieng ihm mit seinem Heer entgegen, und beyde Feinde stiessen kaum zusammen, so stellten sie sich gegen einander in Schlachtordnung. Die Griechen, die bey dem egyptischen Heer dienten, waren äusserst über den Psanes entrüstet, weil er sich zu dem Cambyses begeben, und sein Heer in das Land ihres Freundes, des Königs von Egypten, geführt hatte. Ihre Wuth trieb sie so weit, daß sie seine Kinder, die er in Egypten gelassen hatte, vor dem Angesicht der persischen Armee ermordeten, und ihr Blut mit Wein vermischt aus Bechern tranken. Eine so grausame That reizte auch die Perser zur Wuth. Sie stürzten auf die Egypter, und siegten nach einem hartnäckigen Gefechte. Die Egyptier flohen nach Memphis. Der König schickte an sie einen Herold, um ihnen den Frieden zu verkündigen, wenn sie sich ergeben wollten. In ihrer Wuth zerrissen sie aber den Gesandten, und brachten alle seine Gefährten um. Cambyses, in voller Rache, ließ die Stadt Memphis angreiffen, und eroberte sie nach einem kurzen Widerstand. Er machte darinn den König und die vornehmsten Egyptier zu Gefangnen, und be-

fahl, wegen der seinem Gesandten zugefügten Beleidigung, für jeden Mann, welcher damals von den Egyptiern war umgebracht worden, zehn ihrer Vornehmsten hinzurichten. Den König hielt er in einer der Vorstädte in Verhaft. Entweder um ihn noch mehr zu quälen, oder um zu sehen, was er für ein Mann wäre, ließ er an seinem Gefängniß zuerst die Tochter des Königs in einem Sklavenkleide vor seinen Augen vorbeyführen, Wasser zu holen. Alle Umstehende weinten laut; aber der König schwieg, und heftete die Augen auf den Boden. Nach ihr ließ er die Egyptier, die er hinzurichten befohlen hatte, unter denen auch des gefangenen Königs Sohn war, eben dahin bringen. Der König erkannte seinen Sohn; schwieg aber wie zuvor, und sah auf den Boden. Endlich kam einer von des Königs ehemaligen Freunden, ein alter Mann, der vor dem in allem Ueberfluß gelebt hatte, und nun in der grösten Dürftigkeit dahin kroch. Da brach der König in lautes Heulen aus, schlug an seinen Kopf, und rief dem Unglücklichen. Cambyses hatte des Königs Betragen gesehen. Er ließ ihn vorführen, und fragte: warum er zu dem Unglück seiner Kinder geschwiegen, und nun über den alten Mann so heftig sich betrübt hätte? Das Unglück meiner Kinder, sprach der Egyptier, ist für Thränen zu groß; über den Alten, der mein Freund war,

mit dem ich alle Freuden theilte, und der jezt, als Greis, im tiefsten Elend verschmachtet, über ihn konnt ich weinen. Cambyses wurde gerührt, und gab dem König nicht allein seine Freyheit, nebst einem jährlichen Gehalt; sondern er wollte auch seinem Sohn das Leben schenken. Der Sohn aber war schon hingerichtet. Der König überlebte ihn auch nicht lang; denn, da er sich bald darauf in eine Verschwörung wider den Sieger einliesse, und diese mißlung, so wurde er vom Cambyses mit dem Tode bestraft.

Das Glük des Cambyses in Egypten machte, bey seiner unbändigen Gemüthsart, ihn von der Zeit an, wie rasend. Er faßte den Entschluß, auf einmal drey Kriege zugleich anzufangen; einen mit den Carthaginensern, einen mit den Ammonitern, und den dritten mit den Ethiopiern. Der erste kam nicht zur Ausführung. Die Carthaginenser lagen an der Küste des mittländischen Meers, den Egyptern gegen Abend. Sie waren Handelsleute, und schon damals so mächtig auf der See, daß, um sie anzugreiffen, eine Flotte nöthig war. Persien hatte keine; Egypten eben so wenig; und unter seinen Freunden waren die Phönicier und die aus Cypern die einzigen, von welchen er eine hoffen durfte. Die Phönicier entschuldigten sich damit, daß Car-

thago eine Pflanzstadt von ihnen wär', und sie keinen Krieg wieder ihre eigene Kinder führen könnten; und die Cyprier allein waren zu schwach. Er ließ also diesen Entwurf fahren. Gegen die Ammoniter schikte er fünfzigtausend Mann. Dieses Heer mußte durch eine Wüste gehen. Nach etlichen Tagreisen erhob sich, wie es in diesen Gegenden oft geschieht, ein heftiger Wind von Mittag, welcher so viel Sand mitbrachte, daß die ganze Armee darunter verschüttet wurde. So war auch dieser Vorsaz vereitelt. Bey dem dritten war er nicht viel glüklicher. Die Ethiopier wohnten weit unter Egypten, gegen Mittag. Man erzählte bey den Alten so viel sonderbares von der Rechtschaffenheit und den Vorzügen dieser Nation, daß Homer nach einer damals bekannten Sage, die Götter sogar von dem Himmel herab zu ihren Gastereyen steigen läßt Vermuthlich hat zu dieser Sage die Tafel der Sonne, die sie unter sich hatten, Gelegenheit gegeben. Das war eine weite Wiese, die jede Nacht von den Vorgesezten mit allerley Arten von Fleisch besezt wurde. Am Morgen gieng das Volk hinaus, und verzehrte den Vorrath, im festen Glauben, daß alle diese Dinge über Nacht aus der Erde gekommen wären. Vielleicht gründet sich die deutsche Erfindung des Schlaraffenlandes auf diese alte Tradition. Es

mag aber damit seyn, wie ihm wolle; so wurde Cambyses neugierig dieses Land zu kennen, und sein unermeßlicher Stolz gab ihm ein, es unter seine Gewalt zu bringen. Er schikte Gesandte mit Geschenken an den König, und ließ, unter dem Vorwand, um dessen Freundschaft zu werben, sein Land auskundschaften. Als die Gesandten vor den König der Ethiopier kamen, und ihren Vortrag thaten, nahm der König einen Bogen, ohngefähr so gestaltet wie unsre Armbrüste; aber von erstaunlicher Schwere und Stärke. Nehmt, sagt er: den Bogen; bringt ihn eurem König, und sagt ihm, daß, wenn er und seine Perser den so leicht spannen könnten, als ich und jeder aus meinem Volk, er kommen, und sich an uns wagen soll; denn ich weiß, er sucht nicht meine Freundschaft, sondern ihr seyd hier, um das Land auszukundschaften. Euer König, sezte er hinzu, muß ein ungerechter Mann seyn, weil er nicht mit dem zufrieden ist, was er hat, sondern auch andern noch das Ihre nehmen will; aber sein Glük ist, daß die Kinder der Ethiopier gerechter sind. Die Gesandten, über die ausserordentliche Schwere des Bogens, und über die Stärke, Größe und Schönheit des Königs und seiner Leute erstaunt, legten ihm ihre Geschenke dar. Er sah einen Purpurmantel an, und fragte, was das wäre,

und wie er bereitet würde? Die Gesandten erzählten ihm, wie die Wolle gesponnen, gewebt und gefärbt würde. Ihr seyd Betrüger, antwortete der König, mit eurem Färben, daß ihr anders aussehen wollt, als ihr seyd. Er nahm darauf einige von den Salben, die Cambyses ihm schikte, und fragte gleichfalls, wie die gemacht und wozu sie gebraucht würden? Die Gesandten erklärtens ihm: und auch da seyd ihr Betrüger, sagt' er, weil ihr anders riechen wollt als ihr riecht. Nur mit dem Wein, den ihm die Gesandten nachher zeigten, war er zufrieden. Als er ihn versucht hatte, fragte er die Gesandten: was ißt denn euer König? Sie antworteten: er äße Brodt, und erklärten ihm, wie die Frucht aus der Erde wüchse, nachdem solche mit dem Schlamm der Flüsse oder dem Koth der Thiere wäre gedüngt worden. Wie alt, fragte der König, werden die Leute hierbey? höchstens, antworteten sie, kanns ein Perser auf achzig Jahre bringen. Ha! sprach der König, das wundert mich nicht, daß ihr nicht älter werdet, da ihr Koth eßt. Wenn ihr den Trank nicht hättet, ihr würdets nicht einmal so hoch bringen. Wir, fuhr der König fort, essen nichts als Fleisch, und trinken nichts als Milch; aber alle werden wir wenigstens hundert und zwanzig Jahre alt. Er zeigte hierauf den Gesandten eine Quelle,

in welcher er mit den Seinigen sich zu baden pflegte, und deren Wasser so weich war, daß es wie Oel an der Haut hieng, und so leicht, daß das leichteste Holz darinn zu Boden sank. Von da führte er sie zu den Gefängnissen, wo alle Gefangenen in goldnen Ketten lagen, weil das Erzt bey den Ethiopiern weit seltner ist, als das Gold. Darnach sahen sie die Tafel der Sonne; und endlich die Todtenbehältnisse. Wenn einer bey den Ethiopiern starb, so dörrten sie den Leichnam, oder salzten ihn ein; dann überzogen sie ihn mit Gyps, und mahlten ihn so, wie der Gestorbene im Leben ausgesehen hatte. Den übertünchten Leichnam legten sie dann in eine Kapsel von einer Art Crystall oder gegrabnen Glases, das bey ihnen häufig gefunden wird. Die gläserne Särge stellte der nächste Anverwandte ein Jahr lang in seine Wohnung, und nach geendigtem Jahre brachten sie dieselben an einen öffentlichen Plaz vor der Stadt.

Als die Gesandten alles gesehen und ausgeforscht hatten, giengen sie heim.

Cambyses hatte inzwischen seine Rache an dem Körper des vorigen Königs von Egypten, des Amasis, ausgeführt, ihn aus seinem Grabmahl, wo er nach Art der Egyptier ein-

gesalzen verwahrt lag, herausgenommen, ihn geißlen, hauen und mit Stachlen stechen, auf alle Art beschimpfen, und dann verbrennen lassen. Diese That machte ihn bey seiner Nation eben so verhaßt, als bey den Egyptiern: Denn die Perser welche das Feuer als einen Gott verehrten, hielten es für abscheulich, ihren Gott mit todten Menschen zu speisen: und die Egyptier, welche das Feuer für ein beseeltes Thier hielten, das alles und zulezt sich selber verzehrte, ärgerten sich zu sehen, daß ein Mensch und dazu ihr voriger König, den Thieren vorgeworfen wurde. Doch mußten beyde schweigen.

Die Gesandten, die aus Ethiopien zurückkehrten, überbrachten dem König auf das getreueste die erhaltene Antwort. Cambyses gerieth darüber in solche Wuth, daß, er, ohne die geringste Anstalt zu machen, und ohne einige Vorstellung anzunehmen, mit der Armee aufbrach, um die Ethiopier, wie er dachte, zu züchtigen. Sein Eigensinn gieng bis zur Raserey, denn er hatte mit dem Heer eine weite Wüste zu durchziehen, und konnte leicht voraus sehen, daß ohne Nahrungsmittel alles zu Grunde gehen müßte. Dennoch sezte er seinen Zug immer weiter fort. So lange der Boden noch Kräuter und Wurzeln trug, wars erträglich, das aber dauerte

dauerte nur einige Tage. Sehr bald hatte nur der König, der seine ganze Küche mit allem nur ersinnlichen Vorrath nachführen ließ, noch etwas zu essen. Das ganze übrige Heer gerieth in die größte Hungersnoth. Anfänglich wär es Zeit gewesen, zurükzukehren, und den Fehler zu verbessern; aber die Leidenschaft des Königs gab es nicht zu.

Er rükte immer weiter; endlich kams dahin, daß seine Leute sich selbst einander auffraßen, und jedesmal zehn loosten, wer von ihnen den andern neunen zur Speise dienen sollte. Des Königs eigener Vorrath war auch beynahe aufgezehrt: da zog er mit dem kleinen Ueberrest seiner Armee zurük, und ließ von dem Unternehmen ab.

Als er wieder nach Memphis kam, fand er die Stadt in einer allgemeinen Freude. Sie hatten eben damals den Apis gfunden.

Der Apis war ein Stier, in welchem, wie sie glaubten, ihr Gott Osiris ihnen zu erscheinen pflegte. Osiris, erzählten die Egyptier, wär einer der ältesten ihrer Könige gewesen, der viele tausend Jahre vor dem Einfall des Cambyses gelebt hätte. Er und seine Frau, die Isis, hatten die Nation von dem ganz wilden

Zustand, in welchem sie damals lebte, zurük gebracht, und sie den Ackerbau und den Weinbau gelehrt. Er war nicht zufrieden, nur seine Nation glüklicher gemacht zu haben; sondern sobald er diese in seiner Erfindung unterrichtet hatte, nahm er eine grosse Anzahl der geschiktesten aus derselben mit, und zog mit ihnen durch die Welt, um auch andern Völkern eben diesen Dienst zu erweisen. Er lehrte erst einige von den Ethiopiern den Akerbau, dann gieng er durch Persien, Assyrien, und auch herüber nach Europa. Ueberall nahm man seine Geschenke mit Dank an. Wo er den Boden zum Wein nicht geschikt fand, lehrte er Bier kochen; überall aber pflanzte er die Früchte, die er in Egypten eingeführt. Er hatte ausserdem auch allerley Künstler bey sich, die den entfernten Nationen ihre Arbeiten zeigten, und sie darinnen unterrichteten; sogar führte er Tänzerinnen und Sängerinnen mit sich herum; und wenn man den alten egyptischen Schriftstellern glauben kann, so war es seine Gesellschaft, die nachher bey den Griechen als Götter und Göttinnen verehrt wurde: Er selbst unter dem Namen des **Bachus**; **Isis** als **Ceres**: seine Sängerinnen und ihr Anführer als **Apoll** und die **Musen**; seine Tänzer als **Satyren**; **Prometheus**; **Hercules**, und fast alle die Leute, welche die Griechen nachher als Götter verehr-

ten, sollen an seinem Hofe gewesen seyn, und theils ihn auf seiner wohlthätigen Wanderschaft begleitet haben, theils bey der Isis in Egypten zurükgeblieben seyn.

So ein wohlthätiges Geschöpf dieser Osiris war, es sey nun, daß er vom Himmel geschikt, oder von der Erde gebohren worden; so hatte er doch auch seine Feinde. Ein Anverwandter von ihm, Namens **Typhon**, stellte ihm, als er wieder zurük kam, nach dem Leben. Dieser Verräther ließ einen schönen Kasten, grade nach der Größe des Königs, machen. Er lud dann seine Mitverschwornen nebst dem König ein, und ließ, da sie beysammen waren, den Kasten in das Zimmer bringen.

Als jedermann die schöne Arbeit bewundert hatte, sprach Typhon, wie im Scherz: Wißt Ihr was? Wem der Kasten recht ist, dem will ich ihn schenken. Seine Gäste legten sich, einer nach dem andern, hinein; endlich auch Osiris. So bald dieser drinnen war, schlugen sie den Deckel zu, gossen den Kasten voll Bley; und warfen ihn ins Meer. Isis hatte kaum die schrekliche That erfahren, als sie sich aufmachte, und den Kasten überall suchte. Sie fand ihn endlich auch, und nahm ihren todten Mann

heraus. Und seinen Leichnam wenigstens vom Typhon zu retten, schnitt sie ihn in viele Stüke, und ließ für jedes einen besondern Sarg machen. Die Särge schikte sie dann in die Städte ihres Königreichs, und meldete jeder insgeheim: sie hätten den wahren Osiris, und sollten ihm eine Thierart wiedmen, welche sie wollten. Allen aber befahl sie zugleich, zum Andenken des Königs einen gewissen Stier, der in Memphis aufbewahrt werden sollte, zu heiligen. Entweder, weil Osiris den Gebrauch dieser Thiere bey dem Akerbau zuerst gelehrt hatte, oder weil sie zugleich vorgab, daß die Seele des Osiris in diesen Stier gefahren wäre. Den Stier nannten die Egyptier Apis, und er mußte verschiedene ganz besondere Zeichen haben, wodurch er sich von andern unterschied. Er mußte ganz schwarz seyn, nur auf der Stirne mußt' er einen weissen viereckigten Flek haben, auf dem Rüken aber, in den Haaren, die Gestalt eines Adlers, und die Figur einer Art von Käfern mußte im Gaumen eingewachsen seyn. Auch mußte der Schwanz eine doppelte Reihe Haare haben. Der Stier wurde, wie Osiris selbst, göttlich verehrt. Er wohnte im Tempel, wo die Priester für seinen Unterhalt sorgten. Wenn er abgieng, dann begruben sie ihn mit vielen Umständen: und ganz Egypten trauerte, bis sie wie-

der einen eben so gebildeten Stier gefunden hatten. Man kann sich leicht vorstellen, daß die Priester, denen allein das Recht ihn auszusuchen zukam, ihn finden konnten, wann sie wollten. So wie sie ihn fanden, wurde ihm gleich ein Siegel aufgedrükt, und dann führten sie ihn in grossem Triumph in den Tempel: da legte das Volk die Trauer ab, und ein allgemeines Freudenfest wurde gefeyert.

Dieses Fest war eben damals, als Cambyses von seinem unsinnigen Zug aus Ethiopien mit dem Ueberreste des Heers zurückkehrte.

Weil er die Ursache des Jubels, den er hörte, nicht wußte, fiel er auf den Verdacht, daß die Egyptier sich über sein Unglük freuten. Er ließ die Aeltesten der Stadt vor sich kommen, und erkundigte sich nach dieser allgemeinen Freude. Sie sagten ihm, daß sie den Apis gefunden hätten, und erklärten ihm zugleich, was es mit diesem ihrem Gotte für eine Beschaffenheit hätte. Er glaubte: sie spotteten sein; und ließ sie alle umbringen. Nach ihnen forderte er die Priester: sie sagten eben das. Wohl rief er: Euer Gott muß sehr gut seyn, wenn er sich so vor euch sehen läßt: laßt mich ihn auch sehen. Die Priester gehorchten, und führten den Apis herbey.

Der König aber nahm einen Pfeil und schoß ihn in die Hüfte. Als der Stier sank und blutete, rief er: Ihr Thoren! haben eure Götter Fleisch und Blut? können sie verwundet werden? Zugleich ließ er die Priester geißeln, und verbot bey Todesstrafe, das Fest weiter fortzusezen. Der Stier starb an der Wunde, und wurde von den Priestern begraben.

Seit der Zeit wurde die Wuth des Königs noch unbändiger; die Egyptier: sagt ein alter Geschichtschreiber: sahen dies als eine Strafe ihrer im Apis beleidigten Gottheit an. Es sey nun Strafe Gottes, oder Gemüthsart des Königs gewesen, so ist doch gewiß, daß die wenige Zeit, die der König nach dem lebte, ein Gewebe von lauter unmenschlichen Grausamkeiten war.

Das erste Opfer seiner Wuth war sein Bruder Smerdis. Es träumte ihm einmal, daß der Unglükliche auf dem königlichen Thron säß, und bis an den Himmel reichte: das war ihm genug, einen seiner Vertrauten, Pregaspes, abzuschiken, der ihn heimlich umbringen mußte. Er haßte diesen Bruder ohnedem, weil er allein den Ethiopischen Bogen bis auf zwey Finger breit spannen konnte.

Nach dieser That fiels ihm ein, seine Schwester Meroe zu heurathen. In Egypten waren solche Ehen gewöhnlich; aber nicht in Persien. Cambyses schikte also an die Aeltesten und Richter seiner Nation, und ließ sie fragen: ob eine solche Ehe in ihren Gesezen erlaubt sey? Die Richter fanden nichts, was sie rechtfertigen konnte; aber sie scheuten sich, dem Willen des Königs entgegen zu seyn. Sie antworteten also: Sie fänden zwar nicht in ihren Gesezen, daß diese Ehe erlaubt sey; aber das fänden sie darinn, daß ihre Könige thun dürften, was sie wollen. Der König bediente sich dieser Erlaubniß sehr gern, und heurathete seine Schwester ohne weitern Aufschub. Sie genoß aber dieses Vorzugs nicht lange. Der König ließ bisweilen zu seinem Vergnügen Thiergefechte vor sich halten. Einst mußten bey einem solchen Gefechte ein junger Hund und ein junger Löwe zusammen kämpfen. Der Löwe hatte den Hund schon fast bezwungen, als ein andrer Hund, der mit dem Kämpfer von einer Mutter gefallen war, sich loß riß, und ihm zu Hülfe kam. Beyde überwanden den Löwen ohne grosse Mühe. Der König freute sich über dieses Schauspiel. Die Königinn aber ließ einige Thränen fallen. Cambyses fragte: was ihr wäre? Ach! sagte Meroe, die eben die Nachricht von dem Tod' ihres Bruders erhalten

hatte, mein armer Smerdis hat keinen Bruder gehabt, der ihm geholfen hätte, wie dieser -- Dieses Wort verdroß den König so sehr, daß er ihr einen Tritt auf den Leib gab, an dem sie, weil sie eben schwanger war, kurz hernach verstarb.

Mit seinen Freunden gieng Cambyses nicht besser um. Eben den Pregaspes, durch welchen er seinen Bruder Smerdis hatte umbringen lassen, fragte Cambyses einmal: was die Perser von ihm hielten? Pregaspes sagte gerade heraus: sie wünschen, daß du dich im Trinken ein wenig mäßigen wolltest. Solche Antworten war Cambyses nicht gewohnt. Er hatte vordem einmal dem Senat die Frage vorgelegt: ob sie ihn für größer oder kleiner hielten, als seinen Vater den Cyrus? --- Du bist größer, antwortete einer; denn du hast nicht allein erhalten, was dein Vater erwarb, sondern auch noch ganz Egypten dazu erobert. Nein! antwortete, Crösus, der noch immer am Hofe lebte: du bist kleiner; denn er zeugte einen Sohn, wie du bist, und du hast noch keinen. --- Diese schändliche Schmeicheley, und die um Fürsten und Könige von jeher so geschäftige Hofsprache hatte den Cambyses so aufgeblasen, daß er über des Pregapses Vorwurf in die größte Wuth kam. --- Ich verstehe dich: antwortet' er: die Perser meinen gewiß, daß ich

durch den Wein meinen Verstand verliere; ich will dir aber zeigen, daß sie sich betrügen. Er ließ darauf noch mehr Wein bringen, als er sonst zu trinken pflegte, und da er ihn getrunken hatte, befahl er, den Sohn des Pregaspes an einen Pfahl zu binden. — Wenn ich nun noch sein Herz treffen kann, sagte er dem Vater, so werden die Perser doch glauben, daß der Wein mir nichts schadet. Mit diesen Worten spannte er den Bogen, und schoß den unglüklichen Jüngling, im Angesicht des Vaters, grade ins Herz. Kann ich noch treffen? fragte er den Alten. — Wie ein Gott! antwortete der Vater.

Selbst Crösus war einmal wegen einer ähnlichen Freymüthigkeit in Lebensgefahr. Cambyses hatte ihn schon zum Tode führen lassen; diejenigen aber, welche den Befehl bekommen, verschonten ihn, weil sie hofften, es würde den König wieder gereuen. Es reute ihn auch in der That, und er war sehr froh, als man ihm sagte, daß die Soldaten, die ihn umbringen sollten, ihn verschont hätten. Er versöhnte sich sogar mit ihm; aber die Wache wurde dennoch zum Tode verurtheilt.

Nicht lange hernach kam die Nachricht aus Persien, daß Smerdis sich auf des Königs Thron

gesezt habe, und das Land aufforderte, ihm zu gehorchen.

Cambyses erstaunte über die Zeitung. Er wußte, daß er den Smerdis hatte umbringen lassen. Der neue Smerdis mußte also ein Betrüger seyn, oder sein Vertrauter mußte ihn hintergangen haben. Pregaspes schwur aber, daß er den Smerdis nicht allein umgebracht, sondern sogar mit eigener Hand begraben hätte. Der König ließ die Sache ins geheim untersuchen, und fand würklich, daß ein Betrüger sich für den Smerdis ausgegeben. Er ließ also schleunigst sein Heer zusammen rufen, und wollte eilen, sich wieder des Throns zu bemächtigen. Da er aber auf dem Zug einmal zu Pferde stieg, verlohr er die Scheide seines Schwerds, und die Spize stach sich ihm in die Hüfte, eben dahin, sagen die Egyptischen Priester, wo er den Apis verwundet hatte. Man brachte ihn in die nächste Stadt, und seine Aerzte erkannten bald die Wunde für unheilbar. Er fragte: wie die Stadt hieß, und als man ihm Ecbatana sagte, verlohr er selbst alle Hoffnung; denn da hatte das Orakel ihm einmal den Tod verkündigt; er hatte aber den Götterspruch vom Persischen Ecbatana verstanden, und diese Stadt sorgfältig vermieden.

Noch vor seinem Tode rief er die vornehmsten Perser zusammen und entdekte ihnen, daß er seinen Bruder Smerdis habe umbringen lassen, und daß es also der nicht seyn könne, der den Aufruhr angefangen. Er beschwur sie, den Thron des **Cyrus** nicht einem Betrüger zu überlassen. Sie versprachens ihm alle; aber, da er kurz hernach starb, achteten sie mehr weder seine Worte; noch auf seine Zeugen, weil sie glaubten, er hätte das alles nur aus Haß gegen seinen Bruder gesagt.

Der falsche Smerdis blieb also auf dem Thron des Cyrus; er war der Sohn eines Priesters und hatte mit dem Verstorbenen viele Aehnlichkeit; diese half ihm zu seiner Absicht; und unter der Aufsicht seines Vaters und der übrigen Priesterschaft beherrschte dieser einige Zeit das weitläufige Reich des Cyrus, welches Cambyses noch mit Egypten und der Herrschaft des Königs von Samos, einer beträchtlichen Insel, vermehrt hatte. Der König dieser Insel, mit Namen Polycrates, war in allem was er unternahm, ausserordentlich glüklich. Sein Freund und Bundsgenosse der König Amasis von Egypten warnte ihn einmal deswegen, und rieth ihm, sich selbst ein grosses Unglük zuzuziehen: Damit, sagte er, das mißgünstige Schiksal dich nicht

noch empfindlicher ins Elend stürze; denn dein grosses Glük weissagt nichts gutes. Polycrates wurde aufmerksam gemacht. Er entschloß sich, dem Rath zu folgen, und warf einen kostbaren Siegelring, den er sehr schäzte, freywillig ins Meer. Einige Tage hernach brachte man ihm einen besonders grossen Fisch, der in eben der Gegend war gefangen worden. Als man ihn öffnete, fand man in ihm den nehmlichen Siegelring. Polycrates meldete den neuen Glüksfall seinem Freund Amasis; dieser aber beklagte ihn um desto mehr, und kündigte ihm seine Freundschaft und sein Bündniß auf, um nicht mit in seinen Unfall verwikelt zu werden. Das Glük des Königs schien auch nicht lang hernach eine andere Wendung zu nehmen. Er bemerkte verschiedene Mißvergnügte unter seinem Volk. Um ihrer loß zu werden, schikte er sie dem Cambyses zu seinem Zuge nach Egypten, unter dem Vorwand eines Beystands, aber mit der geheimen Bitte, sie nie wieder zurükkehren zu lassen. Die Samier merkten aber unterwegs seine Absicht, und giengen nicht nach Egypten, sondern nach Lacedämon. Da hielten sie eine lange Rede, in welcher sie um Hülfe der Lacedämonier baten; allein die Lacedämonier, die keine Freunde von langen Reden waren, antworteten: den Anfang haben wir vergessen; das Ende nicht

verstanden. Die Samier kamen den andern Tag wieder, und brachten ihre leeren Brodtkörbe vor den Rath, wobey sie nichts sagten, als: wir haben nichts zu essen. Die Lacedämonier antworteten: wir sehens; was braucht ihrs zu sagen? Sie versprachen ihnen aber doch einigen Beystand gegen den König von Samos. Polycrates war damals noch glüklich genug, das Ungewitter zu beschwören; aber kurz hernach fiel er in die Hände des persischen Stadthalters von Sardis. Dieser hatte ihn durch List nach Sardis gelokt, und da, als einen Feind des Staats fangen und ans Kreuz schlagen lassen. Der Stadthalter bemächtigte sich hierauf der Insel Samos; aber die Nachricht dieser Eroberung kam erst, als Cambyses schon gestorben war, und der falsche Smerdis hatte allein den Vortheil von der Verrätherey.

Dieser Priesters-Sohn blieb jedoch auch nicht lang im Besiz des Reichs. Im achten Monat seiner Regierung bekam Otanes, einer der Vornehmsten unter den Persern, den Argwohn, daß der König nicht der wahre Smerdis seyn könnte.

Die ausserordentliche Sorgfalt, mit welcher der König sich vor ihnen verbarg, und nur immer unter den Priestern lebte, war ihm verdächtig.

Er hatte vom wahren Smerdis sich etwas ganz anders versprochen, und dieser Verdacht wurde auch durch des Cambyses lezte Worte noch mehr bestärkt. Um aber desto sicherer zu gehen, schickte er einen Vertrauten zu seiner Tochter, die eine von des Königs Weibern war, und ließ sie fragen: ob der König wirklich der Smerdis des Cyrus wäre, oder nicht? Das Mädchen ließ ihm antworten: sie habe den Sohn des Cyrus nie gesehen. Er befahl ihr darauf, die Atossa, eine Schwester des Smerdis, die auch unter den Weibern des Königs war, zu befragen. Dieses konnte sie nicht thun, weil der König alle seine Frauen besonders hatte einsperren lassen, und ihnen keinen Umgang miteinander erlaubte. Diese ungewöhnliche Vorsicht machte den Otanes noch mißtrauischer, sein Verdacht fiel aber vorzüglich auf einen Priesters-Sohn, der auch Smerdis hieß, und welchen Cambyses namentlich für den Betrüger ausgegeben hatte. Er erinnerte sich, daß Cyrus diesem einmal wegen eines Verbrechens die Ohren hatte abschneiden lassen. Es fiel ihm also ein, daß er wenigstens hierdurch gewiß erfahren könnte, ob es nicht dieser Priesters-Sohn wäre? Er schickte nochmals seinen Vertrauten zu seiner Tochter, und befahl ihr, wenn sie einmal bey dem Könige schlief, nachzufühlen, ob der König noch seine Ohren habe? Das Mädchen thats, und fand die Betrügerey.

Sie entdeckte sie gleich ihrem Vater, und der säumte nicht, Gebrauch von dieser Entdeckung zu machen.

Er berief zween seiner besten Freunde, und erzehlte ihnen, was er von seiner Tochter erfahren. Die wurden eins, daß jeder von ihnen noch einen Vertrauten zu sich nehmen, und sie sich des andern Tages wieder bey dem Otanes versammeln wollten.

Sie kamen auch wirklich alle sechs zusammen; als sie aber eben über die Mittel, sich des Priesters-Sohns zu entledigen, Rath schlugen, kam Darius, der Sohn des Hystaspes, des Stadthalters von Persien, zu ihnen. Sie hatten alle so viel Vertrauen auf ihn, daß sie ihm die Sache ohne Umschweiffe entdeckten. Darius versicherte sie, daß er des falschen Smerdis Betrügerey schon wisse, und eben darum gekommen sey, die Perser von ihrer schändlichen Sklaverey zu befreyen. Die Verschwornen wurden hierauf eins, noch an dem nemlichen Tage den untergeschobenen Smerdis umzubringen. In dieser Absicht giengen sie gerade zum Pallast. Die Priester hatten inzwischen doch einige Besorgniß, des Cambyses Reden, und des Pregaspes Zeugniß, mögten einen Eindruck auf das Volk machen. Sie liessen also den Pre-

gaspes kommen; stellten ihm vor, wie grausam Cambyses gegen seinen Sohn gewesen wäre; und wie wenig er Ursache hätte, dem Hause des Cyrus ergeben zu seyn. Sie mutheten ihm zu, öffentlich vor dem Volk auszusagen, daß er den Cambyses hintergangen, und den Smerdis nicht umgebracht habe, sondern daß vielmehr dieser nun wirklich auf des Cyrus Thron size. Pregaspes versprachs ihnen. Man versammelte das Volk, und er stieg auf einen Thurm, um mit ihnen zu reden. Er fieng an die Geschichte des Cyrus und seines Geschlechts zu erzehlen, und da er auf den Smerdis kam, sagte er, wider sein Versprechen, öffentlich: Er habe aus Zwang des Cambyses den Smerdis wirklich umgebracht, und der jezige König sey ein Betrüger. Mit diesen Worten stürzte er sich von dem Thurm, und das Volk stand erstaunt um seine Leiche. Die sieben Verschwornen hatten alles mit angehört. Sie wurden desto erhizter, und liefen nun gerade hin zum Pallast. Die erste Wache ließ sie ohne Anstand durch; aber die Castraten vor des Königs Zimmer wollten ihnen den Eingang verwehren. Sie zogen also ihre Säbel, hieben alles nieder, was ihnen begegnete, und stürzten über die Leiber der Erschlagnen ins Zimmer. Eben damals war der falsche Smerdis mit seinem Bruder beschäftigt, auf Mittel zu sinnen, wie sie die übele Folgen der Entdeckung des Pregaspes abwenden

wenden wollten. Da sie die Verschwornen eindringen sahen, nahm der eine Bruder eine Lanze, Smerdis einen Bogen; aber der Bogen nüzte ihm nichts, weil sein Feind so nahe war. Gobrias, einer der Verschwornen, ergriff ihn; er wollte in ein dunkles Gemach fliehen, Gobrias stürzte mit ihm hinein, und Darius zugleich. Gobrias hielt ihn so fest umschlungen, daß Darius in der Finsterniß, aus Furcht seinen Freund mit zu durchbohren, nicht wußte, was er anfangen sollte. Gobrias aber rief ihm: stoß zu! und wenn du uns auch beyde ermorden solltest. Darius that's, und das Glück wollte, daß Smerdis allein getroffen wurde. Die andern hatten inzwischen den andern Bruder auch getödtet. Sie rissen die Leichname aus dem Pallast, schnitten ihnen die Köpfe ab, und hielten sie dem Volk auf hohen Lanzen vor.

Das ganze Volk war beschämt, so lang einem Priesters-Sohne gehorcht zu haben, der wegen eines grossen Verbrechens unter dem Cyrus eine schändliche Strafe gelitten. Sie dankten den Verschwornen, und überliessen ihnen, einen neuen König zu wählen. Diese sieben traten nun zusammen. Otanes schlug vor, gar keinen König zu wählen; sondern dem Volke die Regierung zu überlassen. Bey einem so unermeßlichen Reiche

schien der Vorschlag nicht gut. Die übrigen verwarfen ihn, und wurden eins, die Regierungsform zu lassen, wie sie wäre. Otanes gab nach; aber da er sich nicht entschliessen konnte, einem Könige zu gehorchen, entsagte er seinem Anspruch auf den Thron, und verlangte dagegen, daß er und seine Nachkommen immer frey blieben, ohne dem neuerwählten König unterthänig zu seyn. Man gestand ihm dieses zu, und seine Mitverschwornen versprachen ihm noch andre Vorzüge mehr. Sie machten darauf ein Bündniß, daß sie immer, wer auch unter ihnen gewählt wurde, das Recht hätten, zu allen Zeiten zum König zu gehen, und daß dieser immer aus ihren Familien seine Weiber nehmen sollte. Die Wahl selbst unter den sechs übrigen wollten sie den Göttern überlassen. Sie wollten nemlich alle des andern Tags mit Aufgang der Sonne auf einem gewissen Plaz zu Pferd' erscheinen, und wessen Pferd zuerst wieherte, der sollte König seyn.

Am andern Tage kamen die Verschwornen zusammen, und das Pferd des Darius wieherte zuerst. Gleich sprangen alle von ihren Pferden, und fielen ihm zu Fuß; sie führten ihn hierauf in den Pallast, und sezten ihn auf des Cyrus Thron. Das Volk nahm ihn willig an, und Darius, des Hystaspes Sohn, wurde zum König ausgerufen.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schlosser, Johann Georg,

Plan und Fragmente einer Weltgeschichte fürs Frauenzimmer

Basel 1780

H.un. 522 p
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10033737-8
VD18 12048275